2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 32



Kattowitz, den 12. August 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zł, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.

Schloß Sanssouci bei Potsdam

Ehre das Alter . . .

„Vor grauen Haaren soll man Ehrfurcht haben," hat schon die Mutter uns gelehrt, als wir noch klein waren. Und dieses Gebot hatte überall Geltung.

Als der Krieg vorbei war und eine neue Jugend heranwuchs, da wollte es dem beschaulichen Beobachter oft erscheinen, die Ehrfurcht des Herzens sei recht selten geworden unter den Vertretern der jungen Generation — zumal die Ehrfurcht, die sich vor dem Alter neigte. In den Straßenbahnen, in den Eisenbahnen, in Wartezimmern, in Versammlungssälen — ja, selbst in Kirchen konnte man oft bejahrte Gestalten stehen sehen, während die Jüngeren und Jungen keine Anstalten machten, sich vom Platze zu erheben, den Grauköpfen zur Erleichterung der Fahrt, der Arbeit oder der Andacht. Diese kleinen Ehrenbezeugungen, die dem Menschen von Herzensbildung eigentlich Selbstverständlichkeit sein sollten, sie waren nur das äußere Zeichen, daß die neue Jugend die Ehrfurcht vor dem Alter verloren hatte.

In den Familien, im Berufsleben, überall trat es noch viel wesentlicher und rüder in die Erscheinung. Es war, als ob ein kostbares Empfinden — das Empfinden, das nun einmal nicht entbehrt werden kann, wenn ein Gemeinschaftsleben har-

monisch verlaufen soll — das Taktgefühl der jungen Generation arg zerschlissen wäre...

Jetzt scheint sich in dieser Hinsicht ein Wandel zum Guten zu vollziehen. Man sieht es öfter, daß junge Menschen alten Menschen ihre Plätze anbieten, Lasten abnehmen, mit einem Wort behilflich sind, es den Älteren ein wenig leichter zu machen. Man sieht das in den öffentlichen Verkehrsmitteln, auf der Straße, überall... Es läßt sich daraus wohl mit gutem Recht auf einen wachsenden Gemeinschaftsgeist schließen. Das ist den Älteren zur Freude. Sie sehen darin ein Anzeichen, daß es wieder aufwärts geht mit uns, mag es materiell auch noch recht trübe aussehen.

Hand in Hand mit der Ehrfurcht vor dem Alter muß freilich ein gutes Taktempfinden gehen. Man darf den Älteren nicht gar zu deutlich den Altersunterschied empfinden lassen, denn das verletzt häufig. Vor allem ältere Frauen sind in diesem Punkte sehr empfindlich. Erweist man die Ehrfurcht aber mit der Selbstverständlichkeit, die in solchen Fällen angebracht ist, so wird sie als wohltuende Höflichkeit empfunden und stellt denjenigen, der die Höflichkeit erweist, in das Licht, ein Mensch von wahrer Herzensbildung zu sein.

Wochenschau

Neues Verfassungsprojekt in Polen

Umbau des Senats

Die verschiedenartigen Gerüchte über die bevorstehende Verfassungsänderung in Polen sind in einer Rede des Obersten Sławek auf der Legionärstagung in Warschau einigermaßen erhellt worden. Sinn und Ziel der Verfassungsreform soll sein, die Gewalt des Staatspräsidenten zu steigern und eine unteilbare Staatsgewalt zu errichten. Der Verfassungsentwurf sieht einen neuen Wahlmodus vor, nach dem ein Drittel des Senats vom Staatspräsidenten ernannt werden soll, während eine bevorzugte Wahlklasse von Kriegsteilnehmern und Trägern höherer militärischer Orden die übrigen zwei Drittel der Senatsmitglieder wählen wird. Über die Rolle des Sejm in der neuen Verfassung fiel kein Wort.

Oberst Sławek betonte weiterhin, daß die Privilegien der politischen Parteien seit dem Maiumsturz abgeschafft seien und daß in Polen eine Monarchie oder ein Parlamentarismus in einer Form, wie er sich in den ersten Nachkriegsjahren bei uns gezeigt habe, abgelehnt werden müsse.

Die Welt bewundert Hitler

Die Auffassung einer vorbehaltlosen und gerechten Beurteilung der Dinge in Deutschland wird täglich durch die Anerkennung der Vernünftigen in aller Welt bereichert. Ein französischer Journalist, der sich längere Zeit in Deutschland aufgehalten hat, um den Geist des neuen Deutschland zu begreifen, hat jetzt dem Reichskanzler, dessen Lehre er schon seit Jahren kennt, in einem Brief seine Bewunderung für das große soziale und politische Werk zum Ausdruck gebracht, dessen beginnende Verwirklichung er selbst beobachten konnte.

Auch die holländische Wirtschaft würdigt rückhaltlos den Erfolg der Reichsregierung in ihrem Kampf gegen die Arbeitslosigkeit. Das größte katholische Blatt der Niederlande schreibt: „Wie man sich auch zum nationalsozialistischen Regime einstellen möge. — Erfolg in der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit kann man ihm nicht absprechen, da es in einem Zeitraum von nur einem halben Jahr nicht weniger als zwei Millionen Arbeitern wieder Beschäftigung gegeben hat.

Indessen bilden die Aufträge der öffentlich-rechtlichen Körperschaften nur einen der drei Faktoren, die zur wirksamen Bekämpfung der Arbeitslosigkeit im Reich beitragen. Die beiden anderen Faktoren, die Unternehmerinitiative und das psychologische Moment der Rückkehr des Vertrauens, spielen bei der Belebung der deutschen Wirtschaft eine noch größere Rolle.

Der hervorragende brasilianische Kunst- und Musikkritiker Mario de Andrade richtete in diesen Tagen in der Zeitung „Diario de Sao Paulo" einen offenen Brief an einen französischen Freund, der ihm empört über die nationale Revolution in Deutschland geschrieben und behauptet hatte, daß Deutschland einen neuen Krieg heraufbeschwören werde. Er schreibt seinem französischen Freund:

„Es mag sein, daß ein neuer Krieg kommt, aber ich bin entsetzt und fassungslos, wenn ich von französischer Seite höre, daß daran Deutschland die Schuld tragen solle. Denn daß es so weit gekommen ist, wie heute die Dinge stehen, daß Deutschland verzweifelt und mit unerbittlicher Härte seinen nationalen Zusammenschluß durchführt, um auf alles gerüstet zu sein — wer ist daran schuld, wenn nicht Frankreich? Es war Frankreich nicht genug, den Tag des Sieges zu feiern, in Versailles zu triumphieren, in das Ruhrgebiet einzurücken. Ihr habt darüber hinaus das Verbrechen begangen, ein großes Volk — ein Volk, das einen Goethe und einen Bach sein eigen nennt — dauernd als Besiegten zu demütigen, es für immer fühlen lassen zu wollen, daß ihm Frankreich als Sieger, als Sieger für ewig gegenübersteht. Wenn unmittelbar nach dem Siege ein Vertrag wie der von Versailles zustande kam, so muß man schon das tief bedauern, denn dieser Vertrag enthält Verbrechen gegen die gesamte Menschheit."

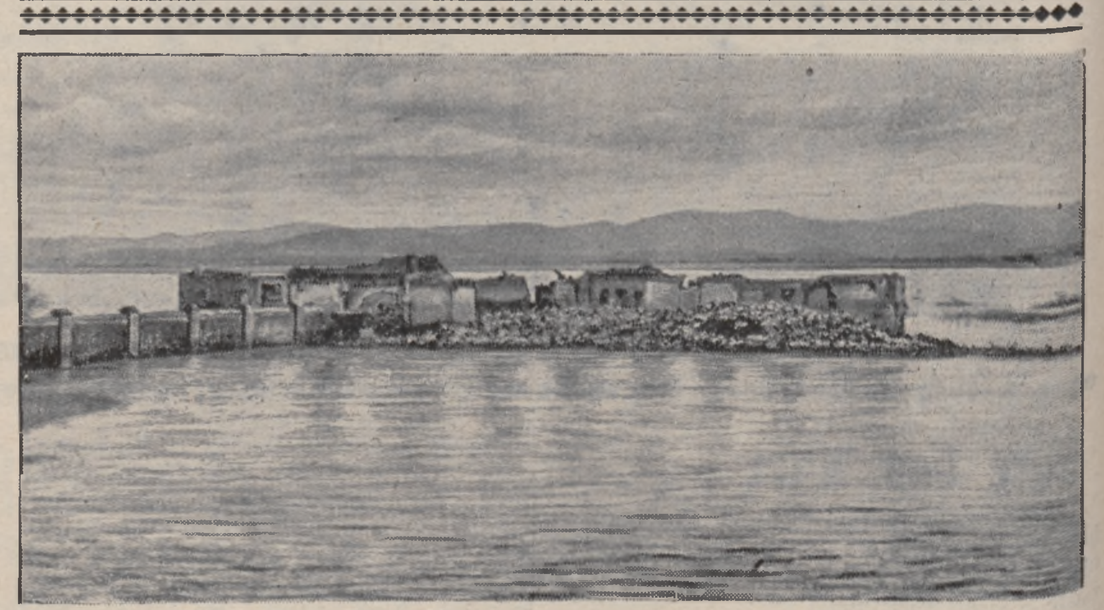
Die Agrarreform vor dem Haager Gericht

Der Ständige Internationale Gerichtshof im Haag hat in seinem Urteilsspruch im deutsch-polnischen Streit um die Handhabung der Agrarreform den deutschen Antrag mit acht gegen vier Stimmen abgelehnt. Deutschland hatte bekanntlich um eine einstweilige Verfügung ersucht, die eine Durchführung der polnischen Agrarreformgesetze bis zur endgültigen richterlichen Entscheidung unmöglich machen sollte. Wie von den für den deutschen Antrag stimmenden Richtern erklärt wurde, sei gerade der vorliegende Fall ein Schulbeispiel für den Erlaß einer einstweiligen Verfügung. Trotzdem hat der Gerichtshof von seinem Recht, von Amtswegen eine einstweilige Verfügung zu erlassen, keinen Gebrauch gemacht. Mit diesem Urteilsspruch, der als politische Stellungnahme zu empfinden ist, sind die Sorgen unseres Großgrundbesitzes, der besonders stark zur Agrarreformierung herangezogen wird, für die nächste Zeit leider nicht aufgehalten worden. Ebenso wenig ist natürlich die maßlose Begeisterung der polnischen Öffentlichkeit berechtigt, die die Erledigung des deutschen Antrags schon als Entscheidung des Streitfalles auffaßt, während das eigentliche Hauptverfahren, in dem erst über die Art der Handhabung der Agrarreform entschieden wird, noch bevorsteht.

Dr. Schacht über die Weltwirtschaft

Direkte Abkommen mit den Ländern

Die Londoner Weltwirtschaftskonferenz, die nicht nur an ihrem inneren Widerspruch gescheitert ist, sondern überhaupt den Leichenstein auf den Zusammenbruch des Systems internationaler Konferenzen setzt, hat der Welt die Lösung der dringendsten Probleme nicht gebracht. Sie wurde in einem Augenblick zusammengerufen, wo alle Völker sich anschickten, den Rückzug aus der Weltwirtschaft anzutreten und dafür die Nationalwirtschaft zu pflegen. Aus dieser Erscheinung allein ergibt sich die Tatsache, daß Probleme, die mehrere Staaten zugleich angehen, nur auf dem Wege direkter Verhandlungen der einzelnen Länder untereinander gelöst werden können. In diesem Sinne hat Reichsbankpräsident Dr. Schacht einen Appell an Amerika gerichtet, endlich die Hemmnisse zu beseitigen, die der aufrichtigen Zusammenarbeit mit den übrigen Ländern im Wege stehen. Die Frage der Arbeitslosigkeit sei mehr oder minder ein nationales Problem. Die Politik der deutschen Regierung werde erfüllt von dem neuen Hitlergeist, der Gemeinnutz vor Eigennutz stelle. Darin wurzeln Inhalt und Sinn des großen Arbeitsbeschaffungsprogramms. Aus einem solchen Geist der persönlichen Opferfreudigkeit will Deutschland auch an seine Aufgaben herangehen, durch den Abschluß mehrerer direkter Abkommen sich wieder voll in den Welthandel einzuschalten. Auch in den Gläubigerländern muß allmählich die Überzeugung Platz gewinnen, daß Deutschland seine Schulden weder tilgen noch regeln kann, wenn ihm nicht die Möglichkeit einer Abgeltung dieser Schulden durch verstärkten Export gegeben wird.



Ein Dorf ertrinkt

Das kürzlich eingeweihte Staubecken von Ottmachau, das größte Deutschlands, ist jetzt bereits zum größten Teil mit Wasser gefüllt. Ein gewaltiger See ist entstanden, der der Gegend ein völlig neues Aussehen verleiht. Nun haben die Wasserfluten auch das zum Untergang verurteilte Dorf Niederellguth erreicht. Langsam versinken im See die Häuserruinen.

Herbstbestellung

Wovon die Fruchtbarkeit des Bodens abhängig ist

Anselm Kytzia-Chelm.

Die Ersprießlichkeit des Bodenbaues hängt hauptsächlich von der Herbstbestellung des Ackers ab. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist von seinem jeweiligen physikalischen, chemischen und biologischen Zustande abhängig. (Bios ist ein griechisches Wort und bezeichnet Leben. Biologie ist die Wissenschaft von Leben der Pflanzen und Tiere.) Der physikalische Zustand wird hauptsächlich durch Beackerung, durch Regulierung der Bodenfeuchtigkeit sowie durch Erhaltung der nötigen Lockerheit beeinflußt. Bei der Beackerung spielt der Pflug immer noch die Hauptrolle. Seine Form und Schwere richtet sich nach der Bodenzusammensetzung, ebenso wichtig ist seine Anwendung zur richtigen Zeit. Das wäre der Herbst und der Winter, für den Zwischenfruchtbau die Zeit nach der Getreideernte. Im Frühjahr soll der Pflug ruhen, nur zur Bestellung des Kartoffelfeldes ist er anzuwenden. Wer ihn im Frühjahr für die anzubauende Sommerfrucht verwendet, kann an seinem Acker damit viel verderben.

Zur Vorbereitung der Einsaat sind Kultivator und Egge unentbehrliche Geräte. Für die Einebnung und leichte Festigung des Bodens hat sich die Schleppe (Schleife) sehr bewährt, so daß viele Landwirte sie jetzt ebenfalls als unentbehrlich ansehen. Diese Schleppe kann auch durch die Saategge, welche mit den Zinken nach oben gewendet wird, oder durch Radreifen — zwei bis drei — nebeneinander ersetzt werden. Dagegen gibt es viele Zweifler über den Nutzen des Walzens. Man sagt, daß die Walzen, wenn sie den Boden wirklich so festigen sollen, wie man es wünscht, viel schwerer sein müßten. Dann aber werden sie wieder zu schwer für die Pferde und für ihren Transport. Ferner ist das Walzen nicht allein vom Acker, sondern auch von der Witterung abhängig. Bei unzeitiger Anwendung wird unter Umständen mehr verdorben als gewonnen.

Die wachsende Feldfrucht darf nicht an Wassermangel leiden. Das ist bald wichtiger als der Dünger, und der Verbrauch an Wasser ist während einer Kulturperiode ungeheuer. Ein Zuviel ist nur bei stauender Nässe und auf moorigen Böden zu befürchten.

Stauende Nässe bildet sich aber nur bei undurchlässigem Untergrund, bei vielen und starken Niederschlägen. Die beste Abhilfe schafft die Drainage, die aber in Ordnung sein muß; denn verstopfte Drainröhren verwandeln den besten Acker in einen Sumpf, in welchem jede Einsaat zugrunde gehen muß. Jetzt nach der Ernte ist die geeignetste Zeit zur Ausbesserung schadhafter Drainagen auf den Ackerflächen.

Eine chemische Verbesserung des Bodens wird zum großen Teil durch die physikalische Verbesserung gefördert. Im übrigen spielen die Dünger und ihre richtige Anwendung die wichtigste Rolle. Wir haben den Stalldung, den Gründünger und den Kunst- oder Handelsdünger. Durch Stalldung — auch Gründünger — werden dem Acker wohl alle Düngestoffe zugeführt, aber je nach der darauffolgenden Frucht im einzelnen oft nicht in ausreichendem Maße. Der Stall- sowie der Gründünger haben die Bildung des Humus im Acker zum Hauptzweck. Bei der Humusbildung spielt eine unterirdische Lebewelt die wichtigste Rolle, unter welcher wiederum dem Regenwurm die Hauptaufgabe zufällt. Wenn wir diesen Regenwurm nicht hätten, könnten wir heute noch kein Brot essen, denn wenn ein Quadratmeter Acker nicht von 60 Regenwürmern bevölkert wird, ist er unfruchtbar. Und der Dünger, der auf das Feld gefahren wird, muß von diesen Tieren verspeist werden, der dann als Humus wiederum herausgewürgt wird. Es hat schon jeder die zichorienartigen, recht krümeligen Erdhäufchen auf Gartenwegen und Feldstegen gesehen. Sie stammen von Regenwürmern her und bilden den Humus, der eigentlich keine Erde, sondern eine Art Asche bildet, die in gut vorbereitetem Zustande alle Stoffe enthält, die eine Pflanze zu ihrer Ernährung braucht. Zudem besitzt der Humus noch die Fähigkeit, die Feuchtigkeit des Bodens festzuhalten. Man spricht von einem Wachsen des Ackerbodens, und diese Meinung ist richtig; denn durch einen starken Humusansatz muß sich der Boden heben. Daß der Dünger von der unterirdischen Ackerwelt verspeist wird, geht daraus hervor, daß z. B. verbrannter Dünger nach jeder neuen Ackerung jahrelang zum Vorschein kommt. Er ist zu bitter, und für diese Tier ungenießbar. Es geht aber daraus auch hervor, daß jeder Bodenbauer bei der Pflege des Düngers die größte Sorgfalt verwenden muß. Waldstreu, Sägespäne und Schilf werden von diesen Tieren gleichfalls nicht angenommen, und diese Stoffe eignen sich gar nicht zu Düngezwecken.

Die künstlichen Düngemittel sind nach ihrem Gehalt an spezifisch wirksamen Düngestoffen und ihrer physikalischen und chemischen Einwirkung zu unterscheiden. Die einen lockern den Boden, wie Thomasmehl, Kalkstickstoff, Kalisalze, die anderen verkrusten ihn, wie Superphosphat, Ammoniak und alle Salpeterarten, weil sie Säureüberreste im Acker zurücklassen. Für jede einzelne Frucht nun im Einklang mit den vorhandenen Bodenverhältnissen das richtige zu treffen, ist eine schwer zu erlernende Kunst. Kein Landwirt wird von sich sagen wollen, daß man dabei vollständig auslernt. Jeder einzelne muß daher die nötigen Erfahrungen in bezug auf die Wirkung des Kunstdüngers auf seinen Grundstücken durch fleißiges Beobachten sammeln. Jeder gewissenhafte Landwirt trachtet daher nach Aufklärung darüber, was Wissenschaft und Praxis bisher ergeben haben. Dies gilt um so mehr, als die Zahl der künstlichen Düngemittel in den beiden letzten Jahrzehnten wesentlich gewachsen und damit auch ihre Auswahl verbessert worden ist. Bedauerlich ist nur, daß jetzt so viele Landwirte durch Geldmangel gehindert werden, die für ihre Wirtschaft erforderlichen Mengen zu kaufen. Dennoch dürfen sie nicht in den Fehler verfallen, nur den billigen Handelsdünger und dazu noch von Händlern zu kaufen, bei denen man nicht weiß, was er enthält.

Die biologische Bodenverbesserung bezieht sich auf die Förderung des Bakterienlebens im Acker, von dem man etwas Bestimmtes nicht sagen kann. Man kennt nur seine Wirksamkeit. Es dient dazu, die chemischen und mineralischen Stoffe zu zerlegen, um deren bessere Aufnahme durch die Pflanzenwurzeln zu vermitteln. Man weiß, daß sie zu einer gedeihlichen Entwickelung der Pflanzen notwendig sind. Diese Kleintiere brauchen zu ihrer Entfaltung und Tätigkeit Wärme, die ihnen der gesunde Humus liefern kann und auch der Kalk. Deshalb ist das Kalken des Ackerbodens so wichtig.

Und hinter all dem wunderbaren Wirken und Weben in der Werkstatt des Ackers steht die unendliche Weisheit unseres allmächtigen Schöpfers, den der Landmann in Liebe verehrt und verehren muß, den von ihm hängt der Segen des Ackers ab.

„Ist es dein Recht, wenn Frucht der Acker trägt?
Ist es dein Recht auf Leben und Atem?
Ich sehe überall Gnade, Wohltat nur in allem —
Schlecht ist der Ackersmann, der seine Frucht von Pflug und Karst und seiner Müh erwartet —
Und Licht und Sonne, was von oben kommt,
Nicht als die Krone achtet seines Tuns.
Es wirkt der Mensch, und Gott im Himmel segnet."

Grillparzer.

Die Pilze wachsen!

Pilze sind ein billiges Volksnahrungsmittel. Sie übertreffen an Nährwert die Kartoffeln und auch das Gemüse und geben eine schmackhafte Speise ab. Für den Liebhaber gibt es nichts Köstlicheres, als ein Gericht kerniger Steinpilze mit gewiegter Petersilie und etwas saurer Sahne. Selbst der beste Feinschmecker wird von einem Ragout junger, duftender Champignons hochbefriedigt, und eine kostbaren Genuß geben auch die geschmorten Pfifferlinge mit dem lockeren Rührei ab. Jetzt ist die Zeit für solche Leckerbissen; denn die Pilze wachsen.

Beim Sammeln der Pilze und beim Genuß ist jedoch Vorsicht geboten; denn obwohl von den zweihundert Pilzsorten, die bei uns vorkommen, nur sechs als unbedingt giftig und weitere sechs als stark verdächtig festgestellt sind, also man nur zwölf Arten kennen müßte, werden noch oft Pilzvergiftungen gemeldet.

Um sich vor Schaden zu schützen, muß man zunächst wissen, daß man Lamellen- und Röhrenpilze unterscheidet. Letztere haben ein Pelzchen oder Polster (Röhrchen) als „Futter" unter dem Hute, z. B. der Steinpilz. Die ersteren dagegen haben fächerförmig aufgereihte Blätter, wie der Champignon. Niemals darf man einen Röhrenpilz mit rotem Pelz oder rotem Stiel und einen Lamellenpilz mit weißen Blättern mitnehmen, und dann ist man sicher, keinen Giftschwamm mitgenommen zu haben.

Der so stark giftige Knollenblätterpilz ist dem echten Champignon äußerlich ganz ähnlich; er unterscheidet sich von dem echten nur durch seine weißen Lamellen. Der wahre Champignon dagegen hat diese im zarten Alter rosa, später rötlich bis schwarz-braun gefärbt. Als Unterscheidungsmittel dient auch der Geruch. Der wahre Champignon duftet angenehm mandel- und anisartig, während der Knollenblätterpilz einen üblen Geruch nach verfaulten Kartoffeln aufweist. Im übrigen soll man Champignons nie im Walde, sondern nur auf Wiesen, Viehweiden und an ähnlichen offenen Plätzen pflücken.

Der Steinpilz mit seinen eßbaren Verwandten, dem Birkenpilz mit der roten und der grauen Kappe, dem Maronenpilz und der Ziegenlippe, hat seinen Doppelgänger in dem Satanspilz. Dessen roter Stiel, sein rotumsäumtes Pelzchen und das beim Bruch blau bis rot anlaufende Fleisch sind abschreckende Merkmale genug.

Manche Hausfrauen halten Pilze, die sich beim Durchschneiden verfärben, für giftig, aber mit Unrecht; denn z. B. die Rotkappe läuft schon beim Putzen dunkel an und doch geben diese Schwämme ein einwandfreies gutes Gericht. Unzutreffend ist auch die Annahme, daß das Anlaufen eines in der Pilzmahlzeit mitgekochten silbernen Löffels oder einer geschälten Zwiebel deren Giftigkeit beweise.

Jeder Pilzsammler, der in der Pilzkunde unerfahren ist, schließe sich beim Sammeln einem guten Pilzkenner an. Sammelt man selbst Schwämme, dann pflücke man nur junge und gesunde. Alte und vom Regen vollgesogene Pilze sind immer ungesund. Jeder Pilzsammler schone auch gewissenhaft die Pilzlager für die nächste Ernte, indem er mit scharfem Messer die Schwämme dicht am Boden abschneidet oder sie vorsichtig abdreht und ein wenig Laub oder Erde darüberschiebt.

Beim Einkauf von Pilzen wähle man seinen Bedarf nur von Pilzkennern, oder aber man muß kontrollierte Marktware fordern. Man kaufe aber niemals diese von unbekannten Hausierern oder gar Kindern.

Pilze müssen frisch gepflückt, frisch gekocht und schnell verspeist werden. Das ist das beste Pilzrezept, das auch vor Vergiftungserscheinungen schützt. Mindestens die Hälfte aller Pilzerkrankungen sind auf verdorbene eßbare und nicht allein auf giftige Schwämme zurückzuführen. Bekanntlich sind die „Sibirier“ sehr starke Pilzesser. Sie lagen auch in kongreßpolnischen Garnisonen vor dem Kriege und sammelten fleißig Pilze. Zum größten Erstaunen der einheimischen Bevölkerung aßen sie am liebsten die rotkappigen Fliegenpilze, ohne sich zu vergiften. Gesammelt wurden aber nur die jungen Exemplare, die dann auf dem schnellsten Wege zubereitet und aufgegessen wurden.

Eine zu lange Kochzeit macht die Pilze zähe; denn die darin vorhandenen reichlichen Eiweißstoffe werden hornartig, damit unverdaulich und nahezu wertlos. Um leicht verdaulich und bekömmlich zu sein, sollen die stark wasserhaltigen Schwämme in Butter ohne Sonderzugabe von Wasser in 8—10 Minuten gar gedämpft werden, nur der Pfifferling braucht längere Zeit zum Weichwerden. Zum Zubereiten der Pilze gehört auch eine große Sauberkeit. Das gilt auch von Schwämmen, die getrocknet werden sollen. Nur feste, gesunde Exemplare sind dazu geeignet, alte, madige Schwämme scheiden dabei völlig aus.

Die Distelplage

Alljährlich verursacht die Distelplage der Landwirtschaft viele unproduktive Arbeit, die meist mit erheblichen Unkosten verbunden ist. Trotz eifriger Bekämpfung dieses lästigen Unkrautes gibt es davon alljährlich frische Einsaaten, die immer von auswärts kommen, meist von Ländereien verschiedener Verwaltungen. Gute Zuchtstätten von Disteln sind die Eisenbahn- und Chausseeverwaltungen, Abladeplätze von Müll, sowie Ödländereien, die besonders in unserem Industriebezirk stark vorhanden sind.

Die schönsten Distelkulturen besitzt der Bahnhof Myslowitz, die ihrer Reife entgegengehen und dann Hunderte von Morgen mit Distelsamen werden versorgen können.

An den Chausseen wuchern die Disteln an engen Brücken und Durchlässen, an welchen sich das Wasser nach starken Niederschlägen stauen muß und dabei den Samen dieses Unkrautes zurückläßt.

Jede Arbeit kostet Zeit und Geld, und gerade den Landwirten fehlt es an beidem, und alle Verwaltungen müßten alljährlich ihren Grundbesitz nach diesem für die Ackerwirtschaft so lästigen Unkraut absuchen lassen, um es auszurotten. Dazu zwingt sie auch das „Distelgesetz“ (Dz. Ust. vom 1. Mai 1931 Nr. 41).

Der § 3 dieses Gesetzes lautet: „Die Gemeinde-Verwaltungen sind verpflichtet, alljährlich vor dem 1. Mai in der in der betreffenden Ortschaft üblichen Weise allen Einwohnern, die gemäß § 2 zur Ausrottung von Disteln verpflichtet sind, bekanntzugeben, daß diese Pflicht auf ihnen lastet.“

§ 4 lautet: „Die Nichtausrottung von Disteln trotz der Ermahnung in § 3 bedeutet einen Verstoß gegen diese Verordnung, der gemäß den Strafvorschriften der Verordnung des Staatspräsidenten vom 9. November 1927 über die Bekämpfung der Pflanzenkrankheiten sowie über die Ausrottung der Unkräuter und Pflanzenschädlinge zu bestrafen ist.“

§ 7. „Auf den von staatlichen Lehranstalten genutzten Ländereien sowie auf Ländereien, welche Eigentum des Staates sind und der staatlichen Verwaltung unterstehen, ist die Ausrottung von Disteln — gemäß den Bestimmungen dieser Verordnung — Pflicht der staatlichen Organe, welche über diese Ländereien verfügen.“ a.

Einkommensteuerveranlagung

Das Finanzministerium hat im Amtsblatt (Dziennik Urzędowy Ministerstwa Skarbu Nr. 12) ein Rundschreiben vom 10. April 1933 über die Anwendung der Durchschnittsnormen bei der Ermittlung des Einkommens für die diesjährige Steuerveranlagung bekanntgegeben. Es macht besonders darauf aufmerksam, daß diese Normen nur in den Fällen anzuwenden sind, in denen der Steuerzahler zur Glaubhaftmachung seines deklarierten Einkommens keine Wirtschaftsbücher bzw. andere glaubwürdige Beweise vorgelegt hat oder die Veranlagungsbehörde über kein konkretes Material verfügt, welches eine individuelle Einschätzung ermöglicht. Es betont, daß die Führung einer regelrechten Buchführung vom Gesetz nicht gefordert wird und daher auch solche Rechnungsbücher als Beweis anzusprechen sind, die nach einem vereinfachten Muster geführt sind; diese dürfen auch wegen formeller Mängel des Verbuchens nicht abgelehnt werden. Ebenso sind die vom Steuerzahler angebotenen Notizen und sonstigen Belege von den Finanzämtern genau zu prüfen, und bei Berufung auf Zeugenaussagen oder andere Beweise entsprechende Ermittlungen durchzuführen. Im letzteren Falle sind die Ergebnisse mit den Einkünften ähnlicher Wirtschaften zu vergleichen, die Rechnungsbücher bzw. Notizen führen. Das Wesen der Einkommensteuer lasse im Prinzip eine mechanische Feststellung der Bemessungsgrundlage nicht zu. Deshalb wird zur Pflicht gemacht, daß bei der Anwendung der Durchschnittsnormen sehr vorsichtig verfahren wird, insbesondere ist bei Mißernten von der Anwendung der Normen Abstand zu nehmen.

Entdeckeln der Honigwaben

Dabei gelangt mehr oder weniger Entdeckelungswachs in den Honig. Dieser Honig kann als „Tropf- oder Leckhonig“ auf kaltem Wege gewonnen werden. Man gibt das „Abgedeckelte“ in ein feinmaschiges Sieb und läßt darauf die Sonnenwärme einwirken. Sämtlicher Honig tropft in das untergestellte Gefäß. Er büßt bei diesem Prozeß nichts ein, denn er ist ebenso aromatisch wie guter Schleuderhonig und kandiert ebenso rasch.

Diese Arbeit muß aber hinter gut schließenden Fenstern geschehen, so daß keine Bienen oder auch andere Insekten herankommen können. a.

Honiggefäße

Verzinnte Gefäße sind den emaillierten vorzuziehen. Das Emaille springt besonders beim Ausstechen des kandierten Honigs oft ab und zerbröckelt in kleinste Teilchen, die sich unter dem Honig unangenehm bemerkbar machen. Denn die kleinen Splitterchen, die mit dem Honig genossen werden, können leicht eine Blinddarmentzündung verursachen. Abgesprungene Emaille läßt sich gar nicht ersetzen und an den abgesprungenen Stellen bilden sich Rostflecke, die das Aroma des Honigs zerstören. a.

Erdraupen

Sie sind zuweilen in größeren Mengen auf den Feldern vorhanden, als man annimmt, nur bekommt man sie schlecht zu sehen, weil sie Nachttiere sind und nur in dieser Zeit an den Blättern fressen, am Tage kriechen sie in die Erde. Mit Vorliebe befressen sie die Blätter der Getreidearten und der Leguminosen. Sobald diese reifen und hart werden, verpuppen sie sich oder gehen auf die Unkräuter über, wenn sie mit ihrer Entwicklung noch nicht fertig geworden sind.

Man entdeckt diese Schädlinge dann, wenn die Stoppeln umgebrochen werden; denn solche Felder werden gern von Staren und besonders von dem Krähengesindel, auch von den Möven besucht, um sie von den Schädlingen zu bereinigen. Um den Vögeln ihre Arbeit zu erleichtern, die auch dem Pflüger vertraulich zu folgen pflegen, empfiehlt es sich, auf den Pflug auch bald die Egge folgen zu lassen.

Von Erdraupen verseuchte Felder soll man an Vormittagen bearbeiten, weil die Vögel die an die Oberfläche gebrachten Raupen noch gehörig absuchen können.

Besonders stark treten diese Schädlinge auf Ackerböden auf, die von Wald- und Moorflächen in Kultur genommen werden. Unter Mitwirkung der Stare ist ein Ackerbau auf solchen nicht denkbar, wie ein Beispiel in Schleswig-Holstein bewiesen hat. Hier wurde eine Moorfläche für eine Siedlung verwendet, die aber keine Ernte wegen dieser Schädlinge brachte. Ein Diplomlandwirt kam auf den glücklichen Gedanken, möglichst viele Stare in dieser Gegend anzusiedeln. Dieser Versuch glückte und mit jedem Jahre wurde es besser, das Land brachte normale Ernten. a.

Abneigung gegen künstliche Düngemittel

Über die künstlichen Düngemittel kursieren unter der ländlichen Bevölkerung noch immer allerlei Gerüchte. Man meint, daß die Menschen gegen früher schwächer sind und kein hohes Lebensalter erreichen. Schuld daran sind die künstlichen Düngemittel, auf denen die Lebensmittel unserer Zeit wachsen. Eine Viehkrankheit wird auch meistens auf dieselben zurückgeführt. Man möchte es nicht für möglich halten, aber wahr ist es, daß es noch Landwirte gibt, die keinen Handelsdünger aus den angeführten Gründen kaufen.

Wie die Geschichte des Ackerbaues es aber lehrt, ist der Kunstdünger älter als der Stalldünger. Denn der Acker ist immer aus dem Waldboden gewonnen worden. Die Kronen und die Wurzeln der umgelegten Bäume wurden verbrannt, um die Holzasche zu gewinnen, mit welcher dann die urbargemachte Fläche gedüngt wurde, und diese bildete ein Gemisch von Kali und Phosphor, Stoffe, wie sie in unseren Kali- und Phophatdüngemitteln enthalten sind. Und auf diesem Kunstdünger sind erst die Halmfrüchte gewachsen, welche das Material zum Stalldünger geliefert haben.

Hunderte von Jahren vor Christi Geburt haben die Araber als altes landbebauendes Volk auf ihren Karawanenzügen den Kameldünger gesammelt und verbrannt. Die zurückgebliebene Asche nannten sie Kali — was etwas Unverbrennsbares bedeutet — und dieser Ausdruck wurde viel später für das bergmännisch gewonnene Salz gewählt, welches dieselben Bestandteile enthält, wie die Asche der verbrannten Pflanzenbestandteile.

Mit Giften und schädlichen Einflüssen haben somit die künstlichen Düngemittel nichts gemein, und die Pflanzen gerade sind klug genug, um Gift von Ernährungsstoffen zu unterscheiden. Ihre Aufbaustoffe können daher ihre Früchte nie mit Giften versehen, die den Menschen und Tieren schaden könnten. a.

Mangelhafte Fruchtbarkeit bei Erdbeeren

Eine Erdbeeranlage muß in der Blütezeit gut beobachtet werden. Häufig wird man die Entdeckung machen, daß es darin Pflanzen gibt, die stark blühen, aber nachher keine Früchte ansetzen, obgleich die Beete einheitlich behandelt wurden und man alles tat, was der Entwickelung der Erdbeeren förderlich sein müßte.

Dieser Übelstand kann verschiedene Ursachen haben. Er tritt ein, wenn die Düngung einseitig ist, z. B. viel Stickstoff — Kloakenguß —, der zu wenig Phosphorsäure und Kali enthält. Zu enge Pflanzung und der dadurch bedingte gegenseitige Nahrungsraub gehören zu den Ursachen der Unfruchtbarkeit. Ferner darf der Boden nicht zu locker sein. Schneelose Kälte im Winter, Trockenheit nach der Blütezeit, also während des Fruchtansatzes, auch Frost in der Periode der Blüte, können ebenfalls den Fruchtansatz ungünstig beeinflussen. Überalterung der Pflanzen kann auch schuld an der schlechten Tragbarkeit sein.

Erdbeeren tragen im allgemeinen vier Jahre. Nach Ablauf dieser vier Jahre muß eine Neuanlage eingerichtet werden. Senker von schlechttragenden oder gar unfruchtbaren Pflanzen soll man für eine neue Kultur nicht verwenden. Ein Wechsel der Sorten- und Pflanzenbezugsquelle ist auch ein sehr gutes Vorbeugungsmittel gegen die Unfruchtbarkeit und mangelhafte Tragbarkeit a.

Im Wald und auf der Heiden

Unser Igel

Es lohnt sich schon einmal, über unseren Igel einige aufklärende Worte zu sagen, da die Unwissenheit und Böswilligkeit der Menschen diesem überaus nützlichen Tiere oft arg mitspielt. Der geringe Schaden, den der Igel anrichtet, kommt gegenüber dem von ihm gebrachten Nutzen kaum in Betracht. Wenn man z. B. sagt, daß der Igel gern Hühnereier fresse und zu gelegener Zeit unter dem Hausgeflügel Schaden anrichte, so ist das noch nicht dadurch erwiesen, daß man Igel in den aufgestellten Eisen gefunden hat, die wahrscheinlich die Missetat irgendeines Marders auf sich nehmen mußten, wenn sie eifrig ihrem Mäusefang oblagen.



Der Nutzen, den der Igel durch die Vertilgung schädlicher Tiere bringt, ist groß und verdient er anstatt der ihn gewöhnlich treffenden Verachtung vollste Teilnahme und ausgedehntesten Schutz. Er ist zwar ein beschränkter, aber gutmütiger, ehrlicher, treuherziger Geselle, der harmlos in das Leben schaut und sich so hohe Verdienste um das Gemeinwohl erwirbt, daß man ihn nicht verfolgen oder aus reiner Jagdlust totschlagen sollte.

Der Harmlose ist froh, wenn er selbst nicht behelligt wird und geht gern jedem größeren Tier, zumal dem Menschen aus dem Wege.

Am liebsten nimmt er Mäuse zu sich, giftige Schlangen packt er ohne Besinnen und zermalmt ihnen oft nach heftigem Kampf den Kopf, ohne von den Giftbissen ernstlichen Schaden zu nehmen.

Sehr drollig ist, wie der Igel seine Nahrungsmittel oft auf seinem Rücken nach Hause trägt. Er wälzt sich nämlich in dem Laube herum, dort wo es am dichtesten ist und spießt sich hierdurch eine Ladung auf die Stacheln, die ihm dann ein ganz großartiges Aussehen gibt. In ähnlicher Weise schafft er auch Obst in seine Behausung.

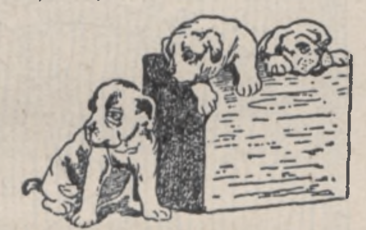
Es ist nicht allzu schwer einen Igel zu zähmen, man braucht ihn nur an einem ihm passenden Ort unterzubringen. Er gewöhnt sich bald an den Menschen und verliert ihn gegenüber alle Scheu.

Er nimmt Nahrung zu sich und sucht auch selbst im Hof und Scheuer nach solcher. Zur Vertilgung lästiger Kerbtiere, zum Aufzähren der häßlichen Küchenschaben eignet er sich vortrefflich und liegt diesem Geschäft mit Eifer ob.

Es wäre anzuraten, da wo es angeht, dem Igel kleine Schlupfwinkel für den unschuldig Geächteten anzulegen. C. W. K.

Die ersten Monate im Hundeleben

Manche Züchter haben es sehr eilig, die jungen Hunde loszuwerden, namentlich wenn sie keine Züchter sind, sondern nur Besitzer von Hündinnen. Man lasse sich aber nicht darauf ein, den Hund vor Ablauf seiner fünften Lebenswoche zu übernehmen. Die ersten drei bis vier Wochen sollen die jungen Hunde, die ja bei der Geburt blind sind, überhaupt ungestört bei ihrer Mutter bleiben. Dann entfernt man die Hündin öfter für längere Zeit, damit sie recht hungrig werden, setzt ihnen eine Schüssel lauwarme, gekochte Milch vor, die mit einem Viertel



Wasser verdünnt wurde, und taucht jeden Welpen mit der Schnauze einen Augenblick hinein. Wenn er sie sich hernach ableckt, merkt er schon, was los ist, und so lernen die Tierchen bald, selbständig zu trinken. Im Alter von fünf Wochen bekommen sie dann abwechselnd in Milch geweichte Semmeln, suppigen Milchreis und zerriebenen, in Milch gekochten Hundekuchen. Bei dieser Kost läßt man sie zehn Wochen alt werden. Solange bekommen sie täglich fünf bis sechs Mahlzeiten mit kleinen Mengen. Damit die Tiere nicht zu gierig schlingen und sich Verdauungsstörungen zuziehen, lasse man nicht mehrere gleichzeitig aus einer Schüssel fressen.

Sobald die jungen Hunde sehen, kann man sie bei schönem Wetter ins Freie bringen und an die frische Luft gewöhnen. Mit den Mittagsstunden fängt man damit an. Ihre Wohnung kann dann eine Hundehütte bilden, deren Oeffnung man nachts mit einer Decke verhängt. Um sie herum begrenzt man einen nicht zu großen Platz mit Brettern oder Drahtgitter als Auslauf. Er wird mit Kies bestreut und regelmäßig gesäubert. Vom dritten Lebensmonat an gebe man dem jungen Hund neben der bisherigen Fütterung täglich ein Stück feingehacktes rohes Fleisch. Diese Zukost fördert Wachtum und Entwicklung sehr. Von Knochen füttere man nur weiche, nicht splitternde Kalbsknochen.

vom Eichelhäher

Geräuschlos kommt er angestrichen, alle paar Meter fußt er auf den Aesten, turnt im Astwerk auf und ab, springt herum, um das Gelände nach allen Richtungen hin abzuäugen, denn unermeßlich ist seine Neugier.

Jetzt hat er uns entdeckt, seine laut kreischenden Warnungsrufe bringen Aufruhr in den stillen Forst, denn für viele Tiere ist er der Warner. Er folgt mit lautem Schrei dem schleichenden Fuchs und verrät dem alten Rehbock den leise dahinpürschenden Jäger.

Sein langer Schwanz und seine kurzen runden Flügel befähigen ihn zu allerlei Kunststücken, aber sein Flug ist langsam. Ungern verläßt er den schützenden Wald; und ehe er den Flug über eine größere Blöße wagt, vergewissert er sich erst, ob auch von keiner Seite Gefahr droht, denn seine Furcht vor seinem schlimmsten Feinde, dem Habicht, ist riesengroß. Der nächste Busch oder Baum ist gewöhnlich sein Ziel, von wo er erneut sein „rätsch — rätsch" oder „hiäh" erschallen läßt.

So streicht er vorsichtig aus dem Geäst herunter, um auf Acker oder Wiese nach Kerbeltieren und Gewürm zu suchen. Stets auf seine



Sicherheit bedacht, fliegt er alle Augenblicke wieder zur nahen Deckung zurück und sucht bei der geringsten Gefahr den schützenden Wald zu erreichen. Der Eichelhäher gehört zu unseren schmucksten Vögeln, sein auffälliges Wesen sichert ihm die Aufmerksamkeit des Beobachters und Spaziergängers, er bringt Leben in den Wald, und wir möchten ihn nicht missen, wenn er auch hin und wieder sich unerfreuliche Nesträubereien zuschulden kommen läßt.



Wie hoch fliegen Vögel?

Bevor wir Menschen selbst die Möglichkeit besaßen zu „fliegen", waren wir oft geneigt, die Höhe des Vogelfluges stark zu überschätzen.

Die meisten Vögel fliegen in einer Höhe zwischen 200 und 500 Metern. Drosseln und die sogenannten Strandflieger gehen teilweise auch bis auf 600 Meter Höhe, gegen sie gemessen ist die Lerche mit einem Höhenflug von 700 Metern bereits ein Höhenflieger. Am höchsten steigen die Raubvögel, weil sie ja mit großer Stoßkraft auf ihre Beute herabstürzen müssen. Den Höhenrekord halten die Adler mit 3000 Metern, während sich die Bussarde, Sperber und Falken meist zwischen 1000 und 2000 Metern aufhalten



FÜR DIE JUGEND

Allerlei Wissenswertes über unsere Glocken

Der Sage nach ist der Erfinder der Glocke der Bischof Paulinus von Nola um das Jahr 400 gewesen; Walafried Strabo, der im 9. Jahrh. von den Glocken erzählt, verlegt ihre Entstehung nach dem erzreichen Campanien.

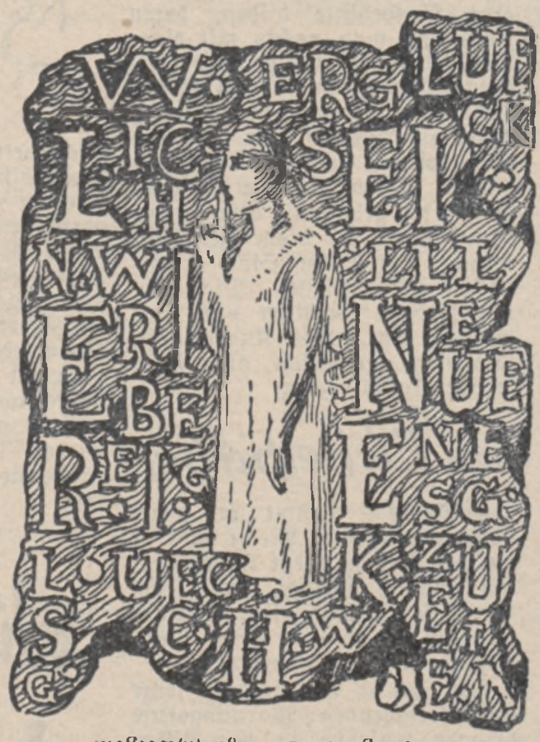
Der erste Glockenguß gelang in Venedig unter dem Dogen Orso I., der seinem Gönner, dem byzantinischen Kaiser Basilius die ersten 12 gegossenen Glocken schenkte.

Der Schutzpatron der Glockengießer ist der heilige Forkernus, der Sohn eines irischen Fürsten.

Ein eigentümlicher Ersatz für die Glocken sind die Ratschen und Knarren, deren sich die katholische Religion in den letzten Tagen der Karwoche, wo jeder Glocken- und Schellenton schweigen muß, bedient.

Der Gebrauch von Klingeln und Schellen war schon im heidnischen Altertum bekannt; die eigentliche Glocke aber ist ein Erzeugnis der christlichen Aera.

Rätsel.



Auflösung: Wer glücklich sein will, lerne über eigenes Glück zu schweigen.

Der gebändigte Film

Könnt ihr euch noch auf die Zeiten entsinnen, da man im Lichtspieltheater, wenn die Zeit besonders drängte, den „stummen" Film möglichst rasch abrollen ließ, um frühzeitig genug mit der Vorführung fertig zu werden? Der „stumme Film" hat sich dies ohne weiteres gefallen lassen, weil er eben — stumm war, obwohl den Augen der Zuschauer oft ein schlechter Gefallen erwiesen wurde. Da ist der Tonfilm ein ganz anderer Kerl. Der kann nicht nur sprechen, singen und lachen, er weiß auch, was er dem Augenlicht der Zuschauer schuldig ist. Dem Tonfilm würde man derartige Gewaltakte nie und nimmer zumuten können, denn wollte man ihn in ähnlicher Weise „herunterrasseln", dann würde er sofort schwer aufmucken. Beim Tonfilm muß man, um das musikalische Bild nicht übel zu verzerren, genau die vorgeschriebene Geschwindigkeit einhalten. Im anderen Falle würde die Tonuntermalung so sehr entstellt, daß jeder Hals über Kopf davonliefe.

Ein praktischer Feuchtigkeitsmesser

Ein wirklich zuverlässiger Apparat zur Messung der Feuchtigkeit in der Luft, den man zur Wettervorhersage gut benutzen kann, läßt sich ohne Kosten auf folgende Weise leicht herstellen:



Man nimmt einen sauberen Strohhalm von etwa 10 oder 12 Zentimeter Länge und spaltet ihn in der Längsrichtung in ungefähr 6 einzelne Teile. War das Stroh trocken, so werden die einzelnen Streifen stets mehr oder weniger gekrümmt sein, und zwar immer nach der Innenseite des Strohhalms zu.

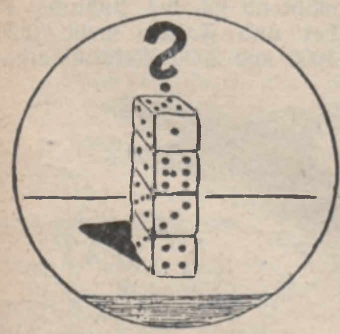
Nun nimmt man ein Holzbrettchen von etwa 10 zu 15 Zentimeter Länge und befestigt mit Hilfe einer Schraube am unteren Ende eine kleine Holzscheibe, in die man einen schmalen Schlitz eingeschnitten hat, genau, wie das auf unserer Abb. zu sehen ist. In diesen Schlitz steckt man einen Strohhalmstreifen fest hinein. Benetzt man ihn mit etwas warmem Wasser, so wird er sich ganz gerade strecken, hält man dagegen unseren kleinen Apparat zwei oder drei Minuten lang in einen Ofen, der auf etwa 100 Grad, also Siedehitze, erwärmt ist, so wird sich das Stroh stark biegen. Die beiden Endpunkte bezeichnet man mit 1 und 100 und teilt die Strecke dazwischen mit Zahlen so wie auf dem Bilde ein. Damit ist unser Feuchtigkeitsmesser fertig.

Der kleine Apparat ist so empfindlich, daß es genügt, ihn anzuhauchen, um eine merkliche Aenderung der Strohhalmstellung hervorzurufen, die zahlenmäßig abgelesen werden kann.

Der Hund

Ein verblüffendes Kunststück

Liegen beliebig viele Würfel übereinander, dann ist es ohne weiteres möglich, aus der Augenzahl, welche die Oberfläche des obersten Würfels zeigt, die Summe der (durch das Aufeinanderstellen der Würfel) verdeckten Würfelaugen festzustellen. Das sieht sehr verblüffend aus, ist aber höchst einfach. Es ist lediglich notwendig, die Zahl der Würfel (in unserem Fall also vier) mit sieben zu multiplizieren und von der erhal-



tenen Zahl (in unserem Falle also 28) die Zahl der zu oberst sichtbaren Augen (fünf) in Abzug zu bringen. Das Resultat ist demnach im vorliegenden Falle 23. Werden zu dem Experiment fünf Würfel verwandt, dann ist die Zahl sieben selbstverständlich mit fünf zu multiplizieren.

Eine Schrift, die niemand lesen kann

Unsere Abbildung stellt eine hieroglyphenähnliche Schrift dar, wie sie auf der berühmten, im pazifischen Ozean gelegenen Osterinsel, auf Holztafeln geschnitzt, in größerer Anzahl gefunden wurde. Diese eigenartige, in ihren Formen besonders gefällige Schrift hat sich bis heute noch nicht enträtseln lassen, so wie auch noch eine Reihe anderer Geheimnisse jener kleinen Insel bisher allen Erforschungsversuchen Widerstand geleistet haben.

Als erster Europäer hat der holländische Seefahrer Roggeween den Fuß auf diese von aller Welt abgeschiedene Insel gesetzt und zwar am Osterfeste 1722. Daher auch der Name Osterinsel. Zum ersten Male hat sich vor genau fünfzig Jahren, also im Jahre 1883, eine deutsche Forschungsexpedition mit den vielen Geheimnissen dieser heute nur noch von Viehherden bevölkerten Insel befaßt. In den Jahren 1914 und 1915 betrieb dann Mrs. Routledge sehr umfangreiche wissenschaftliche Untersuchungen. Immerhin ist, wie gesagt, von diesen Geheimnissen, die sich um eine alte, erstaunlich hochstehende Kultur weben, bis auf den heutigen Tag noch nicht viel entschleiert worden.

Karl der Kleine

*Roman von **Wolfgang Marken***

Bisheriger Inhalt

Unter den falschen Namen „Alfredo Colleani“ und „Elmar Britten“ halten sich zwei Berliner Jungens, Karl v. Große genannt „Karl der Kleine“ und Thomas Krott, auf dem Besitztum der mehrfachen Millionärin Fräulein v. Collenhouge, die sie von Berlin her kennen, in Montevideo (Uruguay) auf. Dort weilt auch Fräulein Grit, Tochter des New-Yorker Bankiers Haterton, deren Bekanntschaft die beiden jugendlichen Ausreißer auf der Ueberfahrt nach Südamerika gemacht haben. In Montevideo zieht „Karl der Kleine“ bald das allgemeine Interesse auf sich. Er nimmt siegreich an einem öffentlichen Fußballspiel teil, verlobt sich mit Fräulein Dolores, Tochter des uruguayischen Innenministers Guerra, wird ebenso wie Thomas Offizier in der Armee von Uruguay. Im Schloßgarten lernt er den Gärtner Santos und dessen angebliche Nichte Angelica kennen, die auf Befehl der Schloßherrin, des Fräulein v. Collenhouge, ins Kloster gehen soll, um eine Schuld ihrer ihr unbekannt gebliebenen Mutter zu sühnen. Sie sträubt sich jedoch. Karl verspricht ihr zu helfen. Bei dieser Gelegenheit erfährt er von Santos, daß Fräulein v. C. die Mutter von Angelica ist. Es kommt deswegen zu einem völligen Bruch zwischen Karl und Fräulein v. Collenhouge. Die beiden Freunde und Grit ziehen nun in ein Hotel, Santos und Angelica werden in einer Villa versteckt. Die Verlobung Karls mit Dolores wird aufgehoben, dafür heiratet er Angelica, damit diese dadurch für immer der Sorge enthoben wird, ins Kloster zu müssen. Während dieser Vorgänge sind im Kriegsministeriumm die Grenzverteidigungspläne gegen Argentinien gestohlen worden. Der Verdacht lenkt sich auf Karl. Er wird verhaftet und in das Militärgefängnis geschafft. Infolgedessen kann er auch nicht an dem Meisterschafts-Fußballkampf Uruguay—Argentinien teilnehmen. Dem Publikum wird vorgelogen, der Meisterspieler „Colleani“ sei plötzlich erkrankt. Die Enttäuschung der Zuschauer benutzt Thomas, um ihnen mitzuteilen, welchen Schurkenstreich man gegen seinen Freund in Szene gesetzt hat. Die Menge rast vor Wut und erreicht, daß Karl auf dem Spielfelde erscheint, um den Sieg für die uruguayische Mannschaft zu sichern.

(12. Fortsetzung.)

Guerra und Argente haben ganz vergessen, daß Colleani der Held ist, sie sind gleichfalls mitgerissen.

In der zwanzigsten Minute läuft Karl von der Mitte aus in kühnem Husarenritt durch und trägt den Ball ins Tor.

4 : 4.

Die Zuschauer sind aus dem Häuschen, sie umarmen sich und rufen Colleani begeistert zu. Toledas, der das Spiel verfolgt, weint vor Freude.

Weiter geht's in unerhörtem Tempo.

Karl sorgt dafür, daß rationell gespielt wird. Er verteilt den Ball, läßt alle arbeiten, überanstrengt keinen.

Die Außenstürmer bekommen viel zu tun.

Karl drängt sich nicht hervor. Und das gewinnt ihm doppelt aller Sympathien.

In der einunddreißigsten Minute gibt der linke Außenstürmer prächtig herein. Der halbrechte Stürmer nimmt gut ab und gibt den Ball schnell, aber ganz weich zu Karl weiter. Dieser will erst mit dem Ball durchlaufen, entschließt sich aber plötzlich zu einem überraschenden Fernschuß aus fünfundzwanzig Meter Abstand.

Das Publikum springt mit einem Ruck auf und hält für den nächsten Augenblick den Atem an.

Da! . . . Der Torwart fängt den Ball . . . aber er ist so unheimlich scharf geschossen, daß er ihn nicht halten kann.

Er fliegt ins Netz.

Jetzt ist es, als wenn der Teufel losgelassen wäre!

Wie die Besessenen brüllen, schreien die Zuschauer. Hupen und Hörner vollführen einen unerhörten Beifallsspektakel.

„Colleani . . . oh . . . Colleani!“ flüstern die Schönen. „Wackerer Colleani! . . . Freund Colleani! . . . Meister Colleani!“ schreien die Männer mit schon heiseren Stimmen.

Noch dreimal jagt die uruguayische Mannschaft den Ball ins Tor.

Als der Schlußpfiff gellt, steht es 8 : 4 für Montevideo.

Der Spielführer von Buenos Aires tritt zu Karl und drückt ihm die Hand.

„Sie haben das Spiel gewonnen, Sennor! Mit Ihnen wird jede Mannschaft gewinnen!“

Karl freut sich über die sportliche Anständigkeit des Gegners und erwidert höflich: „Sennor, es ist ein Vergnügen, gegen einen so würdigen Gegner zu spielen!“

Mehr kann er nicht sagen, denn schon fühlt er sich hochgehoben. Im Triumphe trägt ihn das begeisterte Publikum nach den Kabinen.

Dort ist alles in Aufregung.

Die Mitglieder des Spielausschusses und bekannte Bürger der Stadt, Fußballenthusiasten, umdrängen die siegreiche Mannschaft. Wie die Kinder lachen sie und rufen den Spielern Schmeichelnamen zu. Händeschütteln — Händeschütteln — Händeschütteln!

Karl ist froh, als er wieder festen Boden unter den Füßen hat, aber jetzt geht erst der Rummel los. Hundertmal muß er sich umarmen lassen. Der Schmutz auf seinen Backen wird restlos weggeküßt.

Man bringt sich vor Begeisterung schier um.

Viele werden ohnmächtig in dem Gedränge.

Endlich gelingt es Karl, in die Kabine zu kommen und sich umzukleiden.

Inzwischen ist die Menge draußen etwas zurückgedrängt worden. Militär zieht einen Kordon.

Aber als Karl wieder aus der Kabine tritt, braust der Jubel aufs neue los.

Karl erkennt plötzlich in dem einen Soldaten einen der Posten aus dem Hotel.

„Du hast mich auch bewacht, Kamerad!“ spricht er ihn an.

Der Soldat reißt die Hacken zusammen und steht stramm, er ist ganz glücklich: „Mein Leutnant, befehlen Sie über mich! Mein Leutnant, ich weiß, daß Sie unschuldig sind, denn ich habe gesehen, wie General Argente heute morgen, als man Sie verhaftet hat und aus dem Zimmer führte, ein Päckchen heimlich in Ihren Schreibtisch praktizierte. Ich habe es beobachtet! Ich kann's beschwören! Bei der heiligen Mutter Gottes!“

Viele hören das freimütige Geständnis mit an, das der Soldat in seiner glühenden Verehrung für den großen Fußballkünstler herausschreit. Von Mund zu Mund geht die Nachricht. Die Schurkerei Argentes wird offenbar.

Als Karl mit seinen Kameraden in die Stadt fährt, findet er sie schon in Aufruhr.

Er ist kaum im Hotel angelangt, da stürzt der Direktor auf ihn zu und ruft händeringend: „Revolu-

tion! . . . o heilige Mutter! . . . der Bund der jungen Offiziere rückt mit den Volksmassen gegen Guerra und die anderen Minister vor. General Argente soll verhaftet sein!"

„Du lieber Himmel," denkt Karl. „Sollte ich der Stein des Anstoßes gewesen sein? Das war nicht mein Wille, hier eine Revolution zu entzünden."

„Es wird nicht so schlimm werden, Direktor!" tröstet er den Verzweifelten. Aber es ist ihm selbst gar nicht wohl zumute. Von fernher hört man Schüsse.

Thomas tritt zu Karl.

„Brauchst du mich?"

„Ja, du mußt sofort Grit und Angelica nach dem Hafen in Sicherheit bringen! Das Volk wälzt sich nach dem Regierungsviertel. Ich denke, du wirst nach dem Hafen gut durchkommen. Sieh zu, daß du die beiden an Bord des „Washington" bringen kannst, der übermorgen nach New York abgehen soll."

Thomas nickt ihm zu und eilt davon.

Als er in der Villa eintrifft, findet er Grit sehr ernst vor.

„Was ist geschehen, Grit! Warum waren Sie nicht auf dem Sportplatz?"

„Ich konnte nicht! Angelicas Zustand hat sich sehr verschlechtert. Ich fürchte das Schlimmste."

„Ist ein Arzt da?"

„Ja!"

„Was sagt er?"

„Schwindsucht . . . im letzten Stadium!"

Grauen packt Thomas, und ein heißes Erbarmen erfüllt ihn. Er sieht das engelsschöne Geschöpf vor sich. So jung . . . und dem Tode geweiht!

„Ich soll Sie und Angelica zum Hafen führen. Ist sie transportfähig?"

„Wir müssen den Arzt fragen. Warum kommt Alfredo nicht? Die Kranke verlangt dauernd nach ihm."

„Ich werde ihn sofort telephonisch benachrichtigen."

Grit begibt sich ins Krankenzimmer.

Der Arzt verneint die Transportfähigkeit.

* *
*

Im „Imperial" sollte das Fußballbankett stattfinden. Aber es kommt nicht dazu.

In Montevideo ist alles im hellsten Aufruhr.

Einige Minister sind verhaftet worden. Der Präsident ist geflohen. Eine neue Regierung wird ausgerufen.

Abends um neun Uhr ist alles vorüber.

Mit einem plötzlichen Ruck wurde ein Regime gestürzt . . . und der letzte Anstoß war ein Fußballmatch! Seltsamer Treppenwitz der Weltgeschichte.

Noch am selben Abend kommt Leutnant Zuolos mit Toledas ins Hotel zu Karl und meldet ihm: „Unser Führer, Hauptmann Pinthos, bittet Sie, Leutnant Colleani, ihm Ihre Hilfe zu leihen!"

Karl ist maßlos erstaunt und schüttelt den Kopf.

„Kamerad . . . ich bin ein Fremder in diesem Lande!"

„Dein Name sagt uns, daß du zu unserer Rasse gehörst, Bruder Colleani! Alle Augen von Montevideo sind auf dich gerichtet! Hilf unserer gerechten Sache! Eine neue, gerechte Regierung soll gewählt werden. Auf dein Wort hört heute ganz Montevideo, und Montevideo ist Uruguay! Wir erwarten dich!"

Karl sieht Toledas an, der mit blitzenden Augen dabeisteht.

„Hilf mit!" ruft Toledas feurig. „Alle hören auf dich! Wenn du Ruhe verlangst, dann werden sie gehorchen! Du bist der Held von heute und morgen . . . und an das Uebermorgen denke nicht!"

Da fährt Karl mit Leutnant Zuolos und Toledas nach dem Regierungsgebäude.

Der Führer der Revolution umarmt Karl herzlich und sagt leidenschaftlich: „Kamerad Colleani, wir brauchen deine Hilfe! Das Volk hat verlangt, daß du zu ihm sprichst, hunderttausend Menschen warten auf dem Platze. Fünf Lautsprecher werden deine Worte verkünden. Komm!"

Karl ist wie betäubt, als er mit einem Male auf dem Balkon steht und der Jubel der Massen ihn umtost.

Er ist sehr ernst, und der Ernst läßt seine Züge schöner und edler denn je erscheinen.

„Meine Freunde!" spricht er laut. „Ich genieße noch nicht lange die Gastfreundschaft dieser schönen Stadt. Ich sage euch Dank für die Herzlichkeit, die ihr mir entgegengebracht habt."

Die Menschen jubeln.

„Mein Herz ist bei euch! Ich kam nicht, um Unruhe unter euch zu bringen, und es ist mein fester Wille, nicht in die politischen Geschicke dieses Landes einzugreifen. Ich spreche jetzt zu euch nur als Bittender! Ich bitte euch alle, seid eingedenk, daß die Wohlfahrt eures Landes abhängt von der Ruhe und Ordnung. Ich kann mir kein Urteil über die abgedankte Regierung erlauben. Ich glaube aber aus allem schliessen zu dürfen, daß sie schlecht und nicht Hüter der Freiheit und Schirmer der Gerechtigkeit war, sondern daß sie für ihre Taschen regierte und sich um eure Not nicht bekümmerte. Ihr aber habt Anspruch auf zumindest zwei wichtige Dinge: Auf das tägliche Brot, das euch die Arbeit bringt, und strengste Gerechtigkeit, für die der Staat unbedingt garantieren muß. Gleiche Gerechtigkeit auch dem Aermsten! Der Staatsmann, der das Gerechtigkeitsgefühl nicht in seinem Herzen trägt, ist es nicht wert, daß er in einem Ministerium Bogen beschmiert, geschweige denn, daß er über Gesetze zu bestimmen hat."

Karl konnte nicht weiterreden. Der Jubel der Massen braust auf.

Karl hebt die Hand.

„Ihr alle liebt das Vaterland, das schöne, das fruchtbare, das euch geboren hat, und weil ihr es liebt, werdet ihr Ordnung und Disziplin wahren. Die Männer, die jetzt selbständig in die Geschicke des Vaterlandes eingriffen, taten es aus glühender Vaterlandsliebe. Sie sind gewillt, euch das zu geben, worauf ihr ein Recht habt. Vertraut ihnen und erleichtert ihre große Aufgabe. Haltet Ordnung! Geht heim, und morgen sollt ihr alle an euren Arbeitsstätten sein und eure Pflicht tun. Bringt nicht Unruhe in das Leben von Stadt und Staat. An euch allen liegt es, an eurer Besonnenheit, ob die neue Wandlung zum Segen wird. Jeder, der sein Vaterland liebt, erhebe die Hand und gelobe Treue, gelobe, daß er Mitschöpfer sein will an einem neuen, freien Uruguay. Es lebe Uruguay!"

Endloser Jubel umtost ihn.

Hauptmann Pinthos tritt zu Karl und umarmt ihn vor den begeisterten Massen.

Da schallt aus der unabsehbaren Menge eine helle, durchdringende Stimme: „Die Jugend auf den Präsidentenstuhl . . . es lebe Alfredo Colleani, der neue Präsident von Uruguay!"

Nach diesen Worten herrscht einen Augenblick Stille.

Dann bricht es los, machtvoll wie ein Orkan.

„Alfredo Colleani . . . der neue Präsident . . . er lebe hoch!“

Karl steht wie betäubt und sieht hilflos auf Hauptmann Pinthos. Der ist selber überrascht. Aber . . . Volkes Stimme ist Gottes Stimme . . . er hat die Chance erkannt. Die ungeheure Popularität Colleanis muß ausgenutzt werden!

Er zieht seinen Degen und ruft laut seinen Kameraden zu: „Es lebe Alfredo Colleani, der neue Präsident von Uruguay!“

Die Offiziere, hingerissen von der Begeisterung der Massen, stimmen in den Ruf ein.

Die Militärkapellen spielen vor dem Palast die Nationalhymne. Das Volk ist wie berauscht.

Colleani . . . Präsident! Im ersten Moment schütteln viele den Kopf. Dann kommt die Zustimmung. Warum denn nicht? Die Jugend vor! Das Alter vermochte die Welt vom Elend nicht zu erlösen, vielleicht schafft es die Jugend.

Die Offiziere umringen Karl, dem es ganz wirr im Kopfe ist.

„Meine Kameraden! Ein Mensch unter Hunderttausenden rief mich zum Präsidenten aus. Und Hunderttausend stimmten zu. Auch Sie haben es getan! Ich danke Ihnen für den Beweis des Vertrauens. Aber ich wünsche. daß der würdigste Bürger Uruguays diesen Posten übernimmt. Bis dahin will ich Ihnen zur Verfügung stehen als Generalbevollmächtigter der provisorischen Militärregierung. Ich rate Ihnen, bilden Sie die Regierung bald, und wählen Sie die Besten aus unter Hintansetzung der eigenen Person. Das Volk wird's Ihnen danken. Ich nehme doch wohl richtig an, daß Sie alle die glühende Liebe zum Vaterlande geeinigt hat.“

Begeistert stimmt man ihm zu.

Hauptmann Pinthos ruft: „Kameraden! Helfen Sie uns die schwersten Tage zu überwinden. Das Volk hört auf Sie. Und erlauben Sie uns, daß wir auch Sie zum Kandidaten für den Präsidentschaftsposten aufstellen. Das Volk soll entscheiden!“

„Ich bin ein Fremder für Sie alle!“

„Sie sind uns ein Freund, das fühlen wir, das fühlt Montevideo, ganz Uruguay! Werden Sie kandidieren? Wir bitten Sie darum!“

Karl erklärt sich bereit. Er denkt: In ein paar Tagen kommt das Volk doch wieder zur Vernunft.

Endlich kann er zu Angelica fahren.

* * *

Karl ist tief betroffen, als er hört. daß Angelicas Seele den kranken Leib verlassen will. Aber er bezwingt seinen Schmerz und tritt mit heiterer Miene ins Krankenzimmer.

Angelicas süßes, schmales Gesichtchen hellt sich auf, als Karl ans Bett kommt und ihre Hände küßt.

„Was machst du, Angelica?“ fragt er zärtlich. „Ist da eine Revolution in Montevideo, und du legst dich nieder!“

„Ich bin so schwach. Alfredo! Oh . . . ich . . . ich habe mich so gefreut. Grit hat mir von deinem Triumph erzählt. Ganz Montevideo ist stolz auf dich!“

„Wenn's dich freut. dann freut es mich auch! Denke dir nur . . . die Menschen hier sind doch ganz toll . . . jetzt hat man mich zum Generalbevollmächtigten für die provisorische Militärregierung ernannt.“

Sie starrt ihn erstaunt an.

„Dann . . . dann bist du jetzt wohl der Höchste von Uruguay?“

„Ja, das ist wohl so!“

Mit glücklichem Lächeln liegt die Schwerkranke im Kissen.

„Hast du mich lieb?“ fragt sie plötzlich leise, und unendliche Zärtlichkeit ist in den Augen.

„Ich habe dich lieb, kleine Angeli!“ spricht Karl weich, und seine Stimme schwingt und singt wie Musik. „Du, ich werde dich in ein anderes Land tragen, auf meinen Armen möchte ich's tun. Dorthin, wo die Luft mild und weich ist, nicht so heiß und feucht wie hier. Dort wirst du ganz gesund werden, mein Liebling.“

Die Worte sind dem kranken Mädchen wie ein Gottesgeschenk.

Es schließt die Augen.

„In ein anderes Land . . .“ flüstert ihr Stimmchen. „Ja . . . ich werde in ein anderes Land gehen, das Ewigkeiten von hier ist und doch nicht fern. Wenn ich nicht mehr bin, dann will ich um dich schweben und alles Glück für dich erbitten. Ich habe dich so lieb . . . so sehr lieb! Du bist so gut . . . so gut zu mir!“

„Was hast du für törichte Gedanken!“ sagt Karl erschrocken.

„Doch, ich werde . . . sterben . . . bald . . . aber ich fürchte mich nicht. Du hast mich lieb! Kann mir die Erde noch mehr geben an Glück? Es ist so viel . . . daß ich glaube . . . Gott ist mir nahe!“

Thomas ist eingetreten. Ganz leise sagt er Karl ins Ohr.

„Se. Eminenz ist angekommen und möchte dich sprechen.“

„Mich?“

„Ja!“

„Ich komme sofort!“

Nach wenigen Augenblicken steht Karl vor dem Bischof von Uruguay.

Er verbeugt sich tief.

„Hochwürdiger Vater, Sie wünschen mich zu sprechen.“

„Ja, Alfredo Colleani, ich bin gekommen, von dir ein Leben zu fordern, das Gott geweiht war und das du mit Frevlerhänden ihm nahmst.“

„Hochwürdiger Vater . . . wollt Ihr mit der Sterbenden reden?“

Der Bischof erschrickt. „Ach, ist es so schlimm?“

„Nur noch ein paar Tage sind ihr vergönnt. Wenn die Menschen es nicht verstehen, Gott wird nicht mit mir rechten. daß ich hier eingegriffen habe.“

„Ich möchte die Kranke sehen!“

Beide treten in das Zimmer. Als der Kirchenfürst das schöne, junge Mädchen sieht. über das der Schleier des Todes schon ausgebreitet ist, da erfaßt ihn tiefes Mitleid.

Alle Härte verschwindet aus seinem Antlitz. es wird weich, in den Augen erwacht das Erbarmen.

„Meine Tochter, ich bringe dir die Gnade unseres Herrn Jesu Christi.“

„In Ewigkeit. Amen!“ antwortet das Mädchen mit schwacher Stimme.

Der Bischof findet nicht die rechten Worte an diesem Sterbebette. Seine Ergriffenheit ist so stark, daß er nur wenig sprechen kann.

Die Kranke bittet ihn, ihr die heiligen Sakramente zu reichen.

Der Bischof waltet des heiligen Amtes.

Karl steht abseits und beißt die Zähne zusammen. Erbarmungslos ist der Tod!

Es sind feierliche Augenblicke. Der Bischof segnet Angelica, dann verläßt er die Sterbende, die mit weitoffenen Augen daliegt.

Karl begleitet den Priester.

Draußen reicht dieser Karl die Hand und sagt: „Mein Sohn . . . nicht Gott, auch sein Diener hat dich verstanden, und es wird keinen geben, der dein Tun nicht billigt.“

„Ich danke Ihnen, hochwürdiger Vater!“

„Gott hat dich auserwählt. Das Volk will dich zum Oberhaupt dieses Staates machen.“

„Ich will es nicht, hochwürdiger Vater. Ich will nur mithelfen, daß Ruhe in Stadt und Land wieder einkehrt und Handel und Wandel nicht gestört werden, dann soll sich das Volk den Besten erwählen.“

„Du tust recht, mein Sohn! Demut ist in deinem Herzen!“

„Hochwürdiger Vater, ich stehe an der Schwelle des Lebens.“

Der Bischof mustert ihn lange, dann spricht er:

„Vielleicht stehst du schon mehr im Leben drin, als du ahnst, mein Sohn. Und wenn des Volkes Stimme spricht, kannst du dich nicht verschließen.“

Dann gibt er Karl seinen Segen und verläßt ihn.

Karl grübelt lange über die Worte des Bischofs nach.

Leise begibt er sich wieder zu Angelica. Er hält ihre fieberheißen Hände, die ganze Nacht sitzt er an ihrem Lager.

Angelica ist vom Glück umfangen.

* * *

Se. Eminenz fährt unverzüglich zu Donna Collenhouge und findet sie sehr aufgeregt.

„Hochwürdiger Vater . . . ich habe gehört, daß man . . . Alfredo Colleani zum Präsidenten Uruguays ausgerufen hat!“

„Du hast recht gehört, meine Tochter! Aber in weiser Zurückhaltung hat Colleani gebeten, einen anderen an seine Stelle zu setzen. Doch das ist jetzt nicht das Wichtigste. Ich komme von Angelica! Colleanis junges Weib liegt im Sterben!“

Die alte Frau starrt den Bischof fassungslos an, dann entfährt ihr ein Wehschrei.

„Sterben! Barmherziger Gott! Heilige Mutter! Das kannst du nicht wollen, daß . . . mein Kind stirbt!“

„Angelica ist . . . dein Kind?“

Tränen ersticken die Stimme der schluchzenden Frau. „Mein Kind . . . ja . . . mein Kind . . . das ich von mir gestoßen habe, das für mich büßen sollte! Gehaßt habe ich mein Kind! Barmherziger Gott! Wie konnte ich so schlecht, so grausam sein!“

Der Bischof ist tief erschüttert.

„Meine Tochter, welch schwere Sünde hast du auf dich geladen?“

„Weil er mich verriet . . . er . . . er . . . der Vater meines Kindes . . . darum hab' ich Angelica gehaßt . . . gehaßt wie den Tod!“

„Barmherziger Gott, vergib die Verirrung eines Mutterherzens!“

„Ich muß zu ihr . . . ich muß zu ihr!“ weint die Frau in tiefstem Schmerze. „Vielleicht tut Gott ein Wunder . . . und rettet sie.“

„Gottes Wunder sind überall offenbar . . . aber Gott hat Sühne von dir verlangt, dein Kind . . . sühnt schwer für dich, meine Tochter. Sühnt bitterer, als wenn es dem Kloster geweiht worden wäre. Geh zu deinem Kinde! Schütte alle Liebe noch einmal über Angelica aus. Und dann denke an das Heil deiner Seele.“

* * *

Donna Collenhouge ist zu ihrer sterbenden Tochter geeilt.

Am Bett bricht sie zusammen, als sie sieht, daß ihr Kind unrettbar dem Tode geweiht ist. Alle Liebe eines Mutterherzens, jahrelang durch Haß zurückgehalten, bricht mit einem Male wie ein heißer Quell hervor.

Liebe, zärtliche Worte entströmen ihrem Munde, und die schweren Hände sind so behutsam, wie noch nie im Leben.

Die Todkranke hat keinen Vorwurf auf den Lippen. Ihre Seele, die so viel Glück in diesen wenigen Tagen erfuhr, wie mancher ein ganzes Leben lang nicht, ist voll Frieden und Dankbarkeit.

Nicht ein Gedanke des Vorwurfs: Warum kamst du nicht früher? ist in ihr. Sie fühlt die Mutterhände, und ihr ist zumute, als hätten sie immer auf ihrer Stirn gelegen.

Wenig wird gesprochen, Angelica ist zu schwach. Die Mutter aber erlebt die tiefste Erschütterung ihres Seins.

Donna Collenhouge versucht eine Aussprache mit Karl herbeizuführen, aber Karls Antlitz ist finster, in seinem Herzen ist alles andere denn Versöhnung.

Ein junges unschuldiges Geschöpf ist dem Tode geweiht, weil eine Mutter erst in den letzten Stunden Zeit und Erbarmen findet.

„Lange Jahre haben Sie gesündigt an Ihrem Kinde! Haben ihm die eigene Schuld aufgeladen, ließen es hinwelken wie eine schöne Blume in sengender Sonne! Wie wollen Sie diese Schuld je bezahlen?“

Grenzenloser Jammer und Weh ist in seinem Herzen. Er hat Angelica lieben gelernt in den wenigen Tagen. Wäre sie nicht geschaffen gewesen, einem Menschen unermeßliche Beglückung zu schenken? Und jetzt . . . wartet der Tod!

Die alte Frau ist am Tische zusammengesunken. Sie findet kein bittendes Wort mehr.

Karl aber geht und läßt sie mit ihrem Schmerz allein.

* * *

„Du bist zu hart mit der alten Frau ins Gericht gegangen!“ sagt Thomas zu Karl, als sie wieder unter sich sind.

„Wissen wir, was Sie gelitten hat?“

„Wir wissen es nicht . . . aber . . . ein Mensch stirbt ihretwegen, jung . . . schön . . . und schuldlos!“

Lange ist Karl in Gedanken versunken. Plötzlich wendet er sich an den Freund: „Glaubst du . . . mir ist manchmal ganz wirr im Kopf . . . ich denke immer, es kann nicht alles so sein, wie es ist! Wir zwei sind ausgezogen, um fremde Länder kennenzulernen . . . und haben unsere Schicksale mit anderen verknüpft. Und morgen soll ich die Sitzung der provisorischen Regierung Uruguays leiten!“

Karl lacht bitter auf.

Thomas bleibt ganz ruhig.

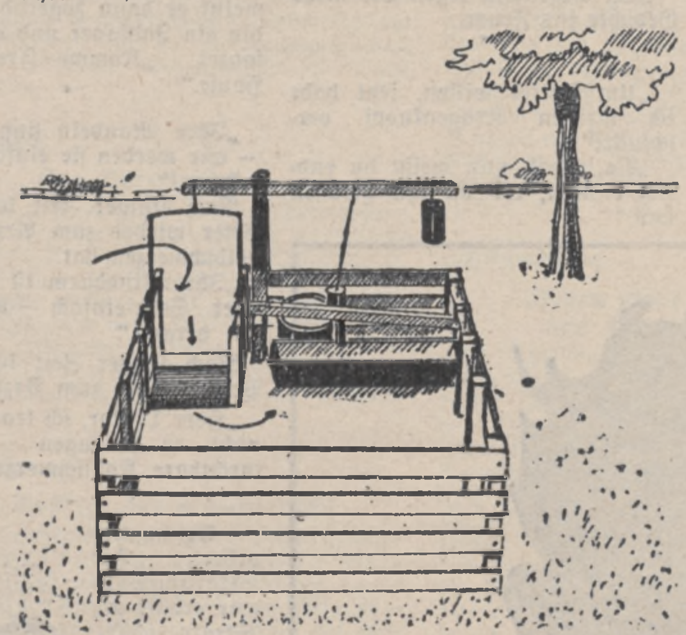
(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

FÜR DIE PRAXIS

Weidepumpe

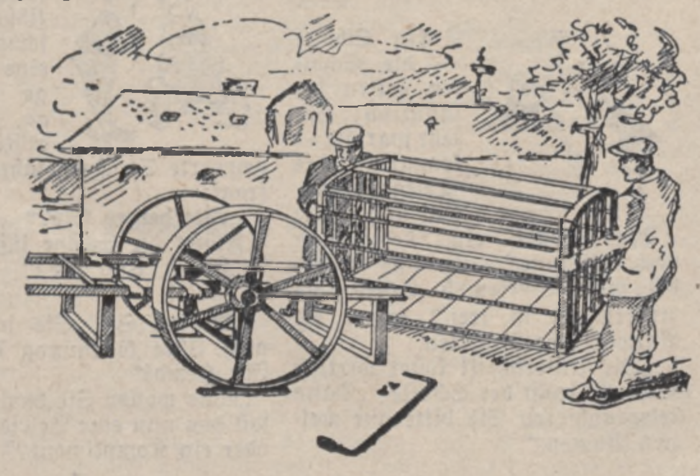
Der alte Schlaukopf Edison, einer der erfolgreichsten Erfinder aller Zeiten, wußte es so einzurichten, daß seine zahlreichen Besucher beim Kommen und Gehen in seinem Landhaus Wasser für seinen Garten pumpen mußten. Er brachte nämlich den Pumpenschwengel der Gartenpumpe mit der Tür in Verbindung, so daß bei jedem Oeffnen des Gartentors die Pumpe in Bewegung gesetzt wurde. In ähnlicher Weise kann man es einrichten, daß die Weidetiere



sich selbst ihr Tränkwasser pumpen. Man braucht dazu nur eine bewegliche Brücke, über die sie hinweggehen müssen, um an das Tränkwasser zu gelangen, die die Pumpenstange auf- und abbewegt und Wasserausfluß bewirkt. In der hier abgebildeten Pumpenausführung ist ein besonderer Tränkhof vorgesehen, ein umfriedeter Raum vor dem Tränkbecken, der nur über eine Brücke betreten werden kann. Durch das Niederdrücken der Brücke weden 8 Liter Wasser hochgepumpt. An einem über der Brücke angebrachten Hebelarm befindet sich am Ende ein Gewicht, das die Brücke wieder hochhebt. Die Vorteile derartiger Weidepumpen liegen darin, daß zur Bedienung der Pumpe keine Arbeitskraft nötig ist und daß sich jedes Tier sein Wasser frisch pumpt. Es hat also stets kühles und nicht von der Sonne erwärmtes Wasser zur Verfügung. Man wird den Tränkhof so legen, daß er möglichst von mehreren Koppeln aus zugänglich werden kann.

Viehbeförderungs-Karre

Zur Beförderung von Schafen oder Schweinen werden gern Käfige benutzt. Die besetzten Käfige zu transportieren, ist dort, wo Hilfskräfte fehlen, nicht einfach. Auch gehört es nicht zu den bequemsten Verrichtungen, Schweine ohne Viehwagen zu befördern. Ein praktischer Landwirt hat sich durch den Bau einer einfachen Viehbeförderungskarre, die gleichzeitig auch als Jauchekarre benutzt werden kann, zu helfen



gewußt. Die Karre hat, wie R. Vorschulze-Afferde, in den Mitteilungen der D. L. G. ausführt, eine U-förmig gebogene Achse. „An den obersten Winkeln der Achse sind Winkeleisen von etwa sieben Zentimeter Breite angebracht, die etwas länger sind als der einzustellende Schweinekasten. Bei Verwendung als Jauchekarre dienen sie als Auflage für das Jauchefaß. Die Eisen sind mit der nach unten gebogenen Achse verstrebt. An den Enden der Winkeleisen sind zwei U-förmig gebogene Flacheisen angebracht. In diesen von dem U-förmig gebogenen Flacheisen und der U-förmig gebogenen Achse gebildeten Raum wird der Schweinekasten hergestellt. Er wird durch an den Enden der Winkeleisen angebrachte Riegel bei der Fahrt in seiner Lage gehalten. Der Abstand des Kastens vom Erdboden beträgt etwa 20 Zentimeter. Beim Verladen eines Schweines werden die Karrenbäume etwas angehoben. In dieser Stellung berührt der hintere Teil des Kastens den Boden, und es ist dann ein leichtes, die Tiere hineinzutreiben. — Soll die Karre zum Jauchefahren benutzt werden, dann wird der Schweinekasten herausgenommen und auf die beiden Winkeleisen das Faß mit der nötigen Holzunterlage gelegt."

Geflügelweide

In der Großviehhaltung besteht keine Meinungsverschiedenheit mehr über den unersetzlichen Wert der Weidehaltung, besonders für die gute Entwicklung des Jungviehs und für die Verbilligung der Erzeugung. Beim Geflügel ist es nicht anders. Im Gegenteil! Hier kommt hinzu, daß die Hühner nicht allein von den Weidepflanzen billig leben, sondern auch noch viel Ungeziefer vertilgen und sich damit nebenher das teure Eiweißfutter selbst beschaffen. So erklärt es sich, daß nach den Versuchen von Dr. Weinmiller in Erding sich der Futterwert der Geflügelweide als sehr viel höher herausstellte, als bei reinen Grünfütterungsversuchen zu ermitteln war. Selbst bei einem schon seit langen Jahren von Hühnern belaufenen Auslauf ergab sich eine Einsparung von 40 Prozent des Eiweißfutters und von 34 Prozent der Futterkosten gegenüber den ohne Auslauf gehaltenen Tieren. Solche Zahlen, die auch von anderen Forschern bestätigt werden, weisen den Geflügelhalter darauf hin, wo er einsetzen kann, um seine Hühnerhaltung zu verbilligen. Er braucht gut eingesäte Ausläufe. Sobald ein Teil abgeweidet ist, muß der andere wieder mit jungem Grün bewachsen sein. Roggen eignet sich gut zur Einsaat. Durch dieses ständige Umgraben und Neueinsäen wird auch die gesundheitsschädliche Verkotung der Ausläufe vermieden. Daß der Hof und die Dungstätte keine geeigneten Ausläufe darstellen, ergibt sich hiernach von selbst, ganz abgesehen von der großen Entwertung des Dunges infolge des ständigen Aufscharrens durch die Hühner. Eine große und fast noch gar nicht ausgenutzte Futterreserve bietet in dieser Zeit die Stoppelweide, die mit dem Junggeflügel in Hühnerwagen befahren werden sollte.

Würmer im Geflügelstall

Oft findet man auf den Kotbrettern, die den Nachtkot sammeln, weiße fadenförmige Gebilde, die sich oft noch bewegen. Es sind dies die sogenannten Rundwürmer, die im Verdauungskanal der Tiere sitzen. Wenn zuviel von diesen Würmern das Geflügel befallen, dann tritt meist eine Abmagerung und schließlich der Tod ein. Frühzeitig ist also hierauf zu achten, und wenn man einmal Würmer im Bestande findet, ist der ganze Bestand einer Wurmkur zu unterziehen. Die Arbeit ist nicht so schwierig, wie sie zuerst vielleicht erscheint. Hauptsächlich haben sich der Tabakstaub oder aus dem Tabak hergestellte Präparate bewährt. Es gibt aber auch chemische Präparate, die vielleicht wegen ihrer vielseitigen Wirksamkeit noch zu bevorzugen sind. Von dem guten frischen Tabakstaub, den man nur kurz vor der Wurmbehandlung beziehen soll und möglichst in Blechdosen aufbewahrt, gibt man ungefähr zwei Prozent in das übliche Legefutter. Nach zwei Wochen läßt man eine Pause eintreten und wiederholt diese Kur vielleicht einen Monat später. Die Tiere fressen solch ein Legefutter gern, sodaß man nicht mit einem Legerückgang zu rechnen hat. Sehr wirkungsvoll und vielleicht auch sicherer ist die Behandlung mit den im Handel erhältlichen Wurmkapseln. Die Sicherheit ist deswegen größer, weil man alle Tiere erfaßt und hauptsächlich auch die Tiere trifft, die im allgemeinen vielleicht das Legefutter nicht so sehr bevorzugen und deswegen auch nicht die genügende Menge von Tabakstaub bekommen.



Lies und Lach'!





„Höre, lieber Lutz. Wenn du dich artig benimmst, machen wir eine schöne Reise nach Tirol und kraxeln tüchtig in den Bergen umher!"

„Weißt du, Vater — zu Hause ist es auch ganz nett!"

*

Der bekannte Graf Saint Germain gab vor, über 2000 Jahre alt zu sein und sich unter anderem viel im Gelobten Lande aufgehalten zu haben.

„Sie müssen also den Herrn Jesus Christus gesehen haben?" fragte ihn jemand.

„Ich habe ihn gut gekannt. Man konnte sich wohl mit ihm vertragen. Aber seit der Geschichte mit dem Tempel hatte ich ihn aus den Augen verloren," antwortete der Graf.

Nun wandte sich der Fragesteller an seinen Diener, um zu sehen, ob der auch so gut aufschneiden konnte wie sein Herr.

„Ist es denn wirklich wahr, daß Ihr Herr so alt ist?"

Doch der Diener erwiderte todernst:

„Das kann ich leider nicht sagen, befinde ich mich selber doch erst seit 300 Jahren in seinen Diensten."

*

Ein Reisender kommt in das Wirtshaus des Dorfes und sieht, wie der Wirt einen Jungen ziemlich heftig verprügelt. Großes Geschrei.

Reisender: „Sie da — lassen Sie das mal. Ist denn das überhaupt Ihr Sohn?"

Der verwunderte Wirt: „Nein, es ist mein Neffe aus der Stadt. Der hält sich hier nur zum Vergnügen auf!"

*



Ein sehr eitler, aber unbedeutender Dichter brachte Voltaire eines Tages sein neuestes Werk und bat um das Urteil des Großen.

Als Voltaire das Machwerk durchgelesen hatte, strich er nur den letzten Buchstaben des Werkes und gab es dann dem Autor stillschweigend zurück. Er hatte aus dem Worte Fin (Ende) das Wort Fi (Pfui) gemacht.

*

Autohändler am Telephon: „Ist dort die Polizei?"

„Ja — hier Kriminalpolizei!"

Autohändler: „Ich habe hier einen schwer verdächtigen Mann: der will einen Wagen gegen sofortige Kasse kaufen!"

*

„Unsere neue Wohnung ist doch sehr hübsch, aber die Nachbarn können alles hören, was wir sprechen."

„Nun, warum hängen Sie nicht eine dicke Decke an die Wand?"

„Aber dann können wir doch nicht hören, was die Nachbarn sprechen."



Mutter hat's verboten!

Reisender: „So, Ihr Vater ist verreist? Wann kommt er denn wieder zurück?"

„In sechs Wochen!"

„Ist das bestimmt, oder dauert es vielleicht noch länger?"

„Nein, nein, ganz bestimmt. Der Richter hat's ja gesagt!"

*

Professor Max Liebermann bekam Besuch von einem jungen Maler, als es draußen in Strömen regnete.

„Ist das ein Dreckwetter!" sagte der Gast. Und Liebermann:

„A propos Dreck, haben Se wieder wat jemalt?"

„Glauben Sie, ich sollte mehr Feuer in meine Gedichte legen," sagt der junge Poet zum Verleger.

„Im Gegenteil, legen Sie mehr Gedichte ins Feuer.

*

„Um Gottes willen, jetzt habe ich meinen Kragenknopf verschluckt!"

„Na, Karl, nun weißt du endlich einmal, wo du ihn gelassen hast."



Ein Schotte — die Schotten gelten bekanntlich für sehr sparsam — kommt auf das Telegraphenamt und fragt: Was kostet ein Telegramm nach Chikago? — Das Wort bei zehn Worten 5 Cents, die Unterschrift ist frei," lautet die Antwort des Beamten.

„Die Unterschrift kostet wirklich nichts?" fragt der Schotte. „Dann telegraphieren Sie bitte nur meinen Namen."

Der Beamte lacht: „Also schön. Wie ist Ihr Name?"

Der Schotte denkt nach.

„Ich sehe vielleicht nicht so aus," meint er dann zögernd, „aber ich bin ein Indianer und mein Name lautet: „Komme - Freitag - nach-Hause."

*

„Ihre Mandeln sind entzündet — wir werden sie einfach herausnehmen!"

Nach einiger Zeit kommt Herr Peter wieder zum Arzt, weil er Leibschmerzen hat.

„Ihr Blinddarm ist der Uebeltäter. Sehr einfach — wir nehmen ihn heraus."

Nach langer Zeit kommt Herr Peter wieder zum Arzt.

„Herr Doktor, ich trau' mich gar nicht, es zu sagen — ich habe furchtbare Kopfschmerzen!"

*



Gefängnisorder: „Der Sträfling Bäumer erhält als Strafverschärfung Einzelhaft und, da er Vegetarier ist, täglich ein gebratenes Schnitzel."

*

„Jetzt warte ich schon zwei geschlagene Stunden, weil Sie mir sagten, daß die gnädige Frau im Bad sei. Das kann doch nicht so lange dauern?"

„Doch, noch vierzehn Tage, gnädige Frau ist an der Nordsee.

*

„Ah, ich sehe, verheiratet sind Sie? Nicht ein Loch mehr im Strumpf."

„Nein, nein, Strümpfestopfen war das erste, was mir meine Frau beigebracht hat.

*



Der schöne, beliebte, athletische Verkehrsschutzmann hält eine nette junge Autonixe an, die kaltblütig über die gesperrte Straße gefahren ist und fragt:

„Wie heißen Sie?"

Flötet die Schöne süß:

„Lilli! Und Sie?"

*

„Wissen Sie, Sie wechseln ja auch Ihre Gesinnung so oft wie Ihr Hemd!"

„Was wollen Sie damit sagen — soll das nun eine Beleidigung sein oder ein Kompliment?"

*

Umschau im Lande

Kattowitz

In selbstmörderischer Absicht Glas verschluckt

Auf den Feldern in Bogutschütz, unweit des Friedhofs, versuchte der Arbeitslose Ewald H. aus Bogutschütz Selbstmord zu begehen, indem er Glasstückchen herunterschluckte. Schwerverletzt wurde er mit dem Auto der Rettungsbereitschaft ins Spital überführt. Lebensgefahr soll jedoch nicht bestehen.

Königshütte

Aus Verzweiflung

Die Rettungsbereitschaft der Königshütte wurde vor einigen Tagen verständigt, daß sich der Hüttenarbeiter Emil Drehlich, von der Ogrodowa 5, auf dem Terrain der Hütte in den sogenannten „Morganteich" gestürzt habe. Die Feuerwehr konnte Drehlich nur noch als Leiche bergen. Im Laufe der Untersuchung wurde festgestellt, daß Drehlich die Tat begangen hatte, weil er Dienstag einen mehrmonatlichen Turnusurlaub antreten sollte.

Myslowitz

Der Tod an der Arbeitsstätte

Der verheiratete 40jährige Maschinenwärter Alfred Ottenburger aus Myslowitz wurde vor kurzer Zeit während der Ausübung seines Dienstes auf der Myslowitzgrube vom Maschinenkolben getroffen und getötet. Der Tote, der Mitglied der deutschen Stadtverordnetenfraktion war, erfreute sich wegen seines ruhigen, sympathischen Wesens unter der Myslowitzer Bevölkerung großer Beliebtheit. Er hinterläßt eine junge Frau und drei Kinder.

Pleß

Aus dem fahrenden Zuge gestürzt

Die Gattin eines Beamten des Plesser Bezirkskommandos fuhr mit ihrem 2 Jahre alten Söhnchen mit der Eisenbahn nach Dziedzitz. Kurz vor der Station wurden mehrere Mitfahrende nach der Tür gedrängt. Dabei öffnete sich die Abteiltür und die dort stehende Frau mit dem Kinde fielen aus dem fahrenden Zuge. Nur dem Umstand, daß der Zug bereits langsame Fahrt hatte, ist es zu verdanken, daß den Verunglückten außer Hautabschürfungen nichts weiter geschehen ist.

Oswiencim

War es Notwehr?

Bei einem Polizeiposten in Oswiencim meldete sich der 33jährige Franz Kopala, der den 28jährigen Franz Dziubek durch zwei Revolverschüsse niedergestreckt hatte, wobei D. so schwer verletzt wurde, daß er während des Transportes in das Bialaer Krankenhaus starb. Kopala gab zu Protokoll, daß er in Notwehr gehandelt habe, da Dziubek ein Messer gegen ihn gezogen hatte, um ihn zu töten. Bereits am 7. Juli war es zwischen ihnen zu einem Streit gekommen, bei dem der Getötete Kopala durch Messerstiche so schwer verletzte, daß dieser drei Wochen im Krankenhaus zubringen mußte. Kopala wurde verhaftet und dem Kreisgericht in Wadowitz übergeben.

Ruda

Arbeitslose als Besitzer einer Gerberei

Da die staatliche und die private Hilfsaktion für die Arbeitslosen bei weitem nicht ausreicht und die Arbeit in den Biedaschächten von den Behörden verboten wurde, sind einige findige Arbeitslose in Ruda auf die Idee gekommen, eine Gerberei für Kaninchenfelle einzurichten. Das Unternehmen, das von allen Seiten weitgehende Unterstützung findet, floriert bereits so gut, daß bis jetzt nicht weniger als 34 Arbeitslose dort Beschäftigung gefunden haben. Die Arbeitslosen tragen sich bereits mit dem Gedanken, eine eigene Kaninchenfarm einzurichten. Das Geld dazu soll ihnen vom Schlesischen Wojewodschaftsamt zur Verfügung gestellt werden.

Weichsel

Förster erschießt einen Wilddieb

Der Förster Stecz aus Weichsel bemerkte in den Wäldern an der Barania drei Wilddiebe, die jedoch auf seinen Anruf davonliefen. Der Förster setzte ihnen mit entsichertem Stutzen nach und forderte sie zum Stehenbleiben auf. Während des Laufens ging jedoch plötzlich ein Schuß aus dem Stutzen los. Die Kugel schlug an einen großen Stein, prallte ab und verletzte den einen der Wilddiebe, einen gewissen Heinrich Popek aus Ustroń, tödlich. Bei dem Getöteten fand man eine Jagdbüchse. Den beiden anderen Dieben gelang es, in unbekannter Richtung zu entkommen.

Schlesiengrube

Wegen einer „Belästigung" das Augenlicht verloren

In Schlesiengrube kam es zu einem bedauerlichen Zwischenfall. Der Arbeitslose Josef Dyskala war angetrunken und soll Holewik, den Wächter der Wach- und Schließgesellschaft „Zamek", so belästigt haben, daß dieser in der Notwehr von seiner Waffe Gebrauch machen mußte. Es handelt sich um einen Revolver mit Gaspatronen, die den Angreifer nur betäuben sollen. Wahrscheinlich aber wurde der Schuß aus zu geringer Entfernung abgegeben, denn die Patronenhülse verletzte Dyskala schwer an beiden Augen. Er mußte sofort zum Arzt gebracht werden, und Dr. Zemek erteilte ihm die erste Hilfe. Aber noch in der Nacht erwies es sich als notwendig, den Verletzten in die Augenklinik nach Kattowitz zu bringen. Das rechte Auge ist sehr gefährdet, das linke Auge dagegen dürfte ihm erhalten bleiben. Die Untersuchung zur Klarstellung der Angelegenheit ist im Gange.

Szczyglowitz

Berufsschmuggler durch Grenzbeamten niedergeschossen

Der Grenzbeamte Listewnik, vom Grenzkommissariat in Szczyglowitz, stieß auf der Gleiwitzer Chaussee bei Ochojec auf den Berufsschmuggler Johann Lampert aus Jankowitz, der mit seinem Rade von der Grenze kam. Der Beamte rief L. an, doch reagierte dieser nicht darauf, sondern versuchte zu flüchten. Der Beamte gab erst einen Schreckschuß ab und schoß dann noch einmal. Die Kugel traf Lampert vorn in den Kehlkopf und trat hinten, unterhalb des Kopfes heraus. Lampert stürzte und starb bald darauf, ehe noch ärztliche Hilfe zur Stelle war. Von der Rybniker Staatsanwaltschaft erschien kurz darauf Staatsanwalt Dr. Poczontek am Tatort. Die Leiche wurde mit einem Wagen der Rybniker Heil- und Pflegeanstalt nach Rybnik in die Leichenhalle gebracht. Die Polizei dürfte eine Untersuchung eingeleitet haben, um festzustellen, ob der Gebrauch der Waffe unbedingt nötig war.

Skrzischow

Das Geschoß in der Dreschmaschine

Ein eigenartiger Unglücksfall ereignete sich beim Landwirt Karl Stukator in Skrzischow. In der Scheune wurde gedroschen, wobei der Knecht Alois Klapuch die Garben einließ. Plötzlich explodierte in der Maschine ein Jagdgeschoß, das auf ungeklärte Weise hineingelangt war. Klapuch, der der Maschine am nächsten stand, wurde so schwer verletzt, daß er nach dem Loslauer Kreiskrankenhaus gebracht werden mußte.

Podlesie

Der Tod auf den Schienen

Auf der Eisenbahnstrecke in Podlesie wurde der 72 Jahre alte Johann Boczalla aus dieser Ortschaft tot aufgefunden. Der alte Mann war taub und kurzsichtig, so daß er beim Überschreiten des Bahnüberganges den Zug nicht bemerkt hatte und überfahren wurde. Die Leiche wurde von der Polizei beschlagnahmt.

Hohenlohehütte

Landstreicher verursacht Schadenfeuer

Im Schuppen des Ignatz Bernacki in Hohenlohehütte brach Feuer aus, wodurch der Schuppen und die darin befindlichen landwirtschaftlichen Maschinen vernichtet wurden. Der Schaden beträgt gegen 7000 zł. Die Untersuchungen haben ergeben, daß dort in der Nacht der Landstreicher Helmut G. geschlafen hatte. Durch unvorsichtiges Umgehen mit Feuer dürfte er den Brand verursacht haben. Er selbst erlitt schwere Verletzungen und wurde ins Bogutschützer Kloster gebracht.

Siemianowitz

Ein Pferd vor Hunger davongelaufen

In der Nacht fuhr der Ludwig Wolnik aus Siemianowitz mit seinem Fuhrwerk die Chaussee bei Gottschalkowitz entlang, als sich seinem Gespann ein fremdes Pferd zugesellte, das den ganzen Weg bis nach Siemianowitz in den Stall nebenherlief. Der Gaul sieht schlecht genährt aus und ist wohl vor Hunger seinem Besitzer entlaufen.

Jaworzynce

Grenzbeamter von Schmugglern erschossen

An der polnisch-tschechischen Grenze, in der Ortschaft Jaworzynce bei Teschen, wurde der Grenzbeamte Johann Ogrodnik von Schmugglern durch zwei Schüsse in den Rücken getötet. Der Beamte, der im 33. Lebensjahre stand, verfolgte zwei Berufsschmuggler, die kurz vorher die Grenze passiert und bei seinem Anruf die Flucht ergriffen haben. Als er ihnen bereits nahe war, machten sie von der Waffe Gebrauch und töteten den Beamten auf der Stelle. Die Polizei und der Grenzschutz haben sofort die nötigen Maßnahmen veranlaßt, um der Mörder habhaft zu werden. Auch die tschechischen Behörden wurden von diesem Morde verständigt, da man annimmt, daß sich die Schmuggler wieder in die Tschechoslowakei begeben haben.

Bielitz

Großfeuer im Bielitzer Holzindustriewerk

Im Holzindustriewerk „Smrek", dessen Sägewerk und Tischlerwerkstätten sich in der Bielitzer Niedervorstadt unweit der Wojewodschaftskolonie befinden, brach Feuer aus, das drei große Holzbauten des Werkes mit zahlreichen Maschinen und Lagervorräten vernichtete. Die Brandursache konnte noch nicht ermittelt werden. Nach vorläufigen Schätzungen beziffert sich der gesamte Schaden auf 60 000 zł, während die Werkstätten nur auf 7000 Dollar versichert waren. In zwei Werkstätten, die dem Feuer zum Opfer fielen, befanden sich zahlreiche Holzbearbeitungsmaschinen, in der dritten waren die Tischlerwerkstätten und die Schlafräume der Arbeiter untergebracht. Von den Lagerbeständen verbrannten 200 Festmeter Stammholz und größere Vorräte bearbeitetes Holz. Die Schlafräume der Arbeiter konnten noch rechtzeitig geräumt werden, so daß Menschenleben nicht gefährdet wurden. Die am Brandplatz erschienenen Wehren aus Bielitz-Biala, Komrowitz, Czechowitz und Dziedzitz wurden an den Löscharbeiten durch einen katastrophalen Wassermangel behindert. In mehreren Schlauchleitungen mußte das Wasser aus dem 800 Meter entfernten Brunnen der Firma Moschkowitz, von dem Hydranten beim Gasthof Ryba und aus einem Wasserbecken bei der Wirtschaft Bulowski herangepumpt werden. Nach vierstündiger Löscharbeit konnten die Wehren abrücken.

Fürbitte

Gedenke, daß du Schuldner bist
der Armen, die nichts haben,
und deren Recht gleich deinem ist
an allen Erdengaben.
Wenn jemals noch zu dir des Lebens
gesegnet gold'ne Ströme gehn,
laß nicht auf deinen Tisch vergebens
den Hungrigen durchs Fenster sehn,
verscheuche nicht die wilde Taube,
laß hinter dir noch Aehren stehn
und nimm dem Weinstock nicht die letzte Traube!

Hermann Lingg.

Land zwischen Krieg und Frieden

Beginnende Kolonisationsarbeit der Japaner im „befreiten“ Lande

Mandschukuo wird japanisiert

Mandschukuo — laut amtlich-japanischen Erklärungen ein „autonomer Freistaat“ — ist groß, und Kaiser Hirchito sowie Genf sind weit. Also regiert (so seltsam sieht die Logik hochmögender Herren manchmal aus) in Hsinking Generalleutnant Koiso aus eigener Machtvollkommenheit und in eigenem Auftrage in der Mandschurei. Ihm übergeordnet ist zwar Feldmarschall Muto, eine uralte Exzellenz von internationalem Ruf; Mutos Aufgabenkreis aber beschränkt sich fast ausschließlich auf die Repräsentation. Während Koiso regiert . . .

Nun gibt es zwar einige unverbesserliche Optimisten — daß diese seltsame Sorte Mensch in Fernost immer noch nicht ausgestorben ist, erscheint wie ein Wunder —, die an die Heiligkeit unterschriebener und untersiegelter Verträge glauben. Sie sitzen teils in Peiping, teils in Mukden und Charbin und vertreiben sich ihre kostbare Zeit damit, daß sie auf den Abmarsch, die Heimkehr der japanischen Truppen warten. Und sie versteigen sich sogar zu der vermessenen Behauptung, dieser werde bald erfolgen! Denn, nicht wahr, ein Vertrag ist ein Vertrag, und Mandschukuo ist „autonom“; der Krieg zwischen Japan und China ist beendet; und der Völkerbund hat der Mandschurei seinen Segen gegeben — es wäre also gegen alles Recht und alle gute Sitte, wenn die drahtigen kleinen Sturmsoldaten Nippons noch weiter im „befreiten“ Lande blieben.

Theoretisch mögen besagte Optimisten recht haben. Praktisch aber liegen die Dinge so, daß Generalleutnant Koiso absolut der Sinn fehlt, der für die Rubriken „Recht“ und „gute Sitte“ zuständig ist. Was in Genf die Versammlung hilflos auf einem geborstenen Dach sitzender Greise beschließt, erlaubt oder verbietet, das kümmert Herrn Koiso nur sehr wenig. Ein ungeheuer verbindliches Lächeln in dem kleinen gelben Gesicht, sitzt er in seinem von Glas und Stahl blitzenden und dem Rasseln der Telephone durchschrillten Büro in Hsinking, hört sich mit steinerner Ruhe die Klagen und Bitten der Offiziellen und Halboffiziellen an und — tut ganz genau das, was er für gut hält!

Und er, der Sieger von Kwantung, hält es z. B. für gut, Mandschukuo zu japanisieren. Wird dabei solch ein spaßiger kleiner Vertrag verletzt, so ist das aufrichtig zu bedauern, im übrigen aber leider nicht zu vermeiden!

Kriegsgewinnler in Fernost

Die kurzen, dicken Beinchen in gelben Ledergamaschen sorgfältig auf dem Tisch geordnet, den Korkhelm — er selbst wird nicht wissen, warum eigentlich er solch ein Möbel trägt — weit ins fette Genick geschoben, in der Linken das Whisky-Glas, in der Rechten den dirigierend erhobenen Strohhalm, im Rücken hinter sich einen Schwarm in Ehrfurcht erstarrender Boys: dies ist Mr. Beadkeer, „Industrieller aus Liverpool“, wie er behauptet. Mr. Beadkeer ist typisch für das, was heute in der Mandschurei los ist, jetzt, in dieser ersten Zeit nach dem beendeten Kriege.

Die Beadkeers handeln mit allem: sie verkaufen den spaghettibärtigen Räubern von Fuschun die schönen neuen Parabellum-Pistolen und gleichzeitig dem witzigen Nachrichtenchef in Hsinking die Meldung, wo besagte Räuber zu finden seien. Sie treten in Koisos Quartier die Treppenstufen krumm, um irgendeine imaginäre Konzession zu ergattern, und verschachern diese Konzession zehn Minuten später in der Chinesenstadt an einen Mann, der schon fünfmal erschossen, dreimal zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt und von ziemlich allen Regierungen der Erde mindestens je einmal ausgewiesen wurde. Für eine Pfundnote erzählen sie im Vorhof des kleinen, fast ärmlichen Hauses, in dem Seine Majestät der Kaiser Pu-Yi „residiert“, was sie von Muto wissen, und plaudern für ein halbes Pfund an Mutos Agenten aus, was sie im Kaiser-„Palast“ gesehen haben. Es kann einem passieren, daß man von ihnen zu einem Cocktail eingeladen wird und dieses Cocktails wegen später in 14tägiger Untersuchungshaft sitzen muß. Es sind eben seltsame Menschen, die Beadkeers; interessant schon, aber nicht sonderlich sympathisch.

Bis jetzt sind sie die wahren Sieger an der japanischen Front! Die Gelben (prachtvolles Menschenmaterial übrigens, mit einer Allgemeinbildung, die erstaunlich ist) haben die Schädel hingehalten und hundertmal die gesunden Knochen riskiert. Sie haben in der Etappe gesessen, geschoben und groß verdient. Je nun: auch ihre Zeit wird einmal kommen! Koisos Mühlen mahlen zwar langsam, aber unheimlich sicher! Und seine Feldpolizei achtet heute schon darauf, daß nicht einer dieser Burschen etwa heimlich entfleucht. Der liebenswürdige General hat noch einiges vor mit ihnen. Mag sein, daß es nicht sehr angenehm sein wird für sie . . .

„Hier riecht's nach Blut!“

Mandschukuo, Ende Juni 1933, das ist der groteske Zustand zwischen Krieg und Frieden, in dem die Verhältnisse noch nicht geklärt, die wirtschaftlichen Fragen noch nicht beantwortet sind. Den japanischen Linienoffizieren — halben Kindern in eleganten Felduniformen — mag die Sache Spaß machen. Aber Tokio hat dieses Land nicht zum Vergnügen seiner wehrfähigen Jugend erobert (Mandschukuo hat immerhin 940 000 Quadratkilometer mit 22 Millionen Einwohnern). Es hat aber — und es scheint nötig, dies auszusprechen — keiner Mahnung bedurft! Koiso und Muto, der Verwaltungschef Sato (angeblich ein Verwandter des Tennisspielers Sato) und der Chef des Verkehrswesens haben auch ohne das gewußt, was sie zu tun hatten.

Nach längst fertigen, ungeheuer exakt ausgearbeiteten Plänen gehen sie vor. Straßen und Kanalisationsanlagen in Hsinking, Mukden, Kirin, Tschöng-to werden gebaut von Tausenden schwitzender Kulis; Eisenbahnlinien werden ausgemessen, Kasernen projektiert. Noch steht das „Tor zum Westen“ den auf nur 382 000 Quadratkilometern in fürchterlicher Enge lebenden 65 Millionen Japanern nicht auf. Hat Koiso aber — wie er selbst andeutet — erst das Bett bereitet, dann wird eine ungeheure Wanderung beginnen von den Inseln zum Festland. Diesen Strom zu bändigen und zu leiten, dazu bauen die Beauftragten Hirohitos heute die nötige Organisation. Sie bauen aber auch den Damm, der ihn schützen soll vor Angriffen, mögen diese aus dem Norden (von Rußland her) oder aus dem Osten kommen.

Später einmal, wenn Mandschukuo — in dem Pu-Yi immer nur die Rolle des armen, geistig etwas zurückgebliebenen, aber gutmütigen Bruders spielen wird — nicht mehr ein „autonomer“ Staat ist, sondern eine japanische Kolonie, dann wird aus diesem Damm auch der große Angriff gegen den Westen vorgetragen werden, um den man heute in Moskau wüßte, auch ohne das liebenswürdige Zutun des stets siegreich in die Flucht geschlagenen Herrn Ma. Der Krieg in der Mandschurei und um Dschehol war ein Manöver! Der japanisch-chinesische Krieg gegen die UdSSR wird eine Katastrophe! Sieger und Besiegte sind noch nicht abzusehen. Aber „Hier riecht's nach Blut!“ sagte ein amerikanischer Kollege, als er zwei Tage in Mukden gewesen war, in diesem Lande zwischen Krieg und Frieden, zwischen dem kolonisatorischen Heute und dem großen Sterben von Morgen . . .



Eine unheimliche Gesellschaft

Wie eine Versammlung kleiner Spukgeister mutet diese Aufnahme eines Stiefmütterchenbeetes an.

Was in der Welt geschah

Malmedyer Sprudel springt wieder

Den Bemühungen der Stadt Andernach und des Verkehrsamtes ist es gelungen, den Malmedyer Sprudel an den Sonnabenden und Sonntagen wieder wie vor zwanzig Jahren springen zu lassen. Der Malmedyer Sprudel ist der größte Geiser Europas. Er sprang am Donnerstag dieser Woche etwa 60 bis 70 Meter hoch. Aus einer Tiefe von 300 Metern erhebt sich alle vier bis fünf Stunden eine silberweiße Wassersäule, die in sieben bis acht Minuten 40 000 Liter Mineralwasser in die Luft schleudert. Vom Sonnenlicht bestrahlt bietet der Geiser ein erhebendes Naturschauspiel.

*

Prähistorischer Menschenschädel gefunden

Wie die Ludwigsburger Zeitung berichtet, wurde in einer Kiesgrube ein Menschenschädel gefunden, der in Anwesenheit von Dr. Bergheimer und Oberpräparator Böck aus Stuttgart wohlbehalten geborgen wurde. Es handelt sich aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Fund aus der Diluvialzeit. Der Schädel dürfte noch älter sein als der Neandertalschädel. Der Schädel lag etwas auf der Seite; die rechte Hälfte sowie die Schädeldecke sind vollständig unversehrt. Die linke Hälfte ist etwas zerbröckelt, aber auch Teile des linken Oberkiefers sind erhalten.

*

Wolfsplage in Ostpolen

Eine ungewöhnliche Naturerscheinung zeigt sich in diesem Jahre in einigen Kreisen Ostpolens. Große Wolfsrudel, die auch dort sonst nur im Winter auftreten, überfallen jetzt mitten im Sommer die Viehherden der Bauern und wagen sich bis in die Dörfer. In den Kreisen Slonim und Nowogrodek mußten ganze Treibjagden unter Teilnahme von Gendarmerie und Militär organisiert werden, um der Wolfsplage Einhalt zu tun.

*

Eine Kompagnie im Krankenbett

Das „Oeuvre" weiß eine hübsche Anekdote von der letzten Reise des Präsidenten der Republik nach Charleville zu berichten. Lebrun sollte dort das neue Hospital einweihen, das die Stadt Manchester gestiftet hatte. Aber dem neuen Hospital fehlte es an den notwendigen Kranken. Da aber ein Hospital ohne Kranke undenkbar ist, wurde einfach eine Kompagnie vom Infanterieregiment in Charleville in die neuen Hospitalbetten gelegt. Lebrun bekam so einen glänzenden Eindruck von der guten Pflege im Hospital zu Charleville. Aber einem der Minister war das allzu gesunde Aussehen der Kranken doch aufgefallen. Der Bürgermeister gestand ihm schämig, daß die Kranken „dienstlich abkommandiert seien". Für ihre Mühe hätten die Paradekranken aber eine Zulage von einem viertel Liter Rotwein erhalten.

*

Bakterien im Dienste Berlins

In Berlin beabsichtigt man zur Zeit eine großzügige Umstellung der bisherigen Abwässerregelung, die die Abschaffung der bisher verwendeten städtischen Rieselfelder bringen soll. Die Berliner erfuhren dabei zu ihrem Erstaunen, daß im Dienste der Reichshauptstadt Milliarden und aber Milliarden von Lebewesen stehen, die noch niemand gesehen hat, falls er nicht ein Mikroskop besitzt. Die kleinsten „Angestellten" der Reichshauptstadt, die in großzügigster Weise die Reinigung der Berliner Abwässer übernehmen wollen und dabei erfreulicherweise keinen Pfennig Lohn beanspruchen, sind Bakterien, mit deren Hilfe der übelriechende Großstadtschlamm geklärt und wieder nutzbar gemacht werden soll.

Das System der Rieselfelder entspricht heute in keiner Weise mehr den Bedürfnissen einer Millionenstadt, zumal die Klärung dort nur unvollkommen geschieht und die Rieselfelder üble Dünste verbreiten. Nun besitzt Berlin seit Jahren die Kläranlage Stahnsdorf, in der ein modernes Klärverfahren Anwendung findet. Nach demselben Verfahren soll jetzt auch die Vorkläranlage Waßmannsdorf mit einem Kostenaufwand von 5 Millionen ausgebaut werden. Nach diesem Verfahren werden die Abwässer erst einer Vorreinigung unterzogen, wobei Sand und sogenannte Sperrstoffe beseitigt werden. Dann setzt sich der Schlamm ab und wird vom Wasser getrennt. Das übrig bleibende, immer noch trübe, aber ziemlich geruchlose Wasser mit Luft durchblasen und mit bestimmten Bakterien durchsetzt, die sich in kurzer Zeit riesig vermehren und den jetzt leicht abzusetzenden Schlamm einem Gärprozeß unterwerfen. Der Schlamm fault im Laufe eines Vierteljahres vollkommen aus. Das Restprodukt kann wie bei den Rieselfeldern als Düngemittel verwendet werden.

Aber auch das Wasser ist wieder zu verwenden. Es ist nach der Durchsetzung mit den Bakterien etwa so klar wie Flußwasser und kann der Spree wieder zugeleitet werden. Das dritte Produkt bei dem Klärprozeß ist das in den „Faulkammern" gebildete Methangas, mit dem zum Beispiel in Stahnsdorf die ganze Anlage betrieben werden kann.

Die mikroskopisch kleinen „Gesundheitswächter" werden der Reichshauptstadt jedenfalls unschätzbare Dienste leisten.

*

Die Wallfahrt nach Trier

In den ersten drei Tagen der Wallfahrt zum Heiligen Rock nach Trier haben bereits 90 000 Fremde den Trierer Dom besucht.

Eisenbahnkatastrophe in Italien

Auf dem Bahnhof Solopaca stießen Donnerstag nacht zwei Personenzüge zusammen. Sechs Eisenbahn- und Postbeamte wurden getötet, 20 Reisende verletzt, davon vier schwer.

*

Im Freiballon über den Ozean?

Der 21. Ballonflug um den Gordon-Bennett-Pokal findet in diesem Jahr in Amerika statt. Zwei polnische Offiziere, Hauptmann Hynek und Leutnant Burzyński, beabsichtigen, auf dem Freiballon „Kosciuszko" von Chicago aus den Ozean zu überqueren und somit die längste Flugstrecke zu bewältigen. Die beiden polnischen Flieger nehmen an, daß der Flug über den Ozean etwa 100 Stunden dauern wird.

*

Elf Personen an Methylalkohol gestorben

Nach dem Genuß von geschmuggeltem Alkohol sind in Philadelphia 11 Personen gestorben. Zwei andere sind erblindet. Vier Männer, die den Methylalkohol als Likör verkauft haben, wurden verhaftet.

*

Flug-„Akrobaten" vom Publikum verprügelt

Eine in der Stadt Lorient (Frankreich) stattfindende Flugsportveranstaltung fand einen ziemlich dramatischen Abschluß. Die zahlreichen Zuschauer waren über die schlechten Darbietungen der Fliegerveranstaltung sehr empört, und etwa 1500 Zuschauer versuchten den Flieger und seine Frau auf dem Flugplatz zu verprügeln. Mit Mühe gelang es dem Bürgermeister und der Polizei, das Ehepaar vor der Wut der Menge zu schützen. Die Menge konnte erst beruhigt werden, als die Hälfte des Eintrittspreises zurückgezahlt wurde.



Zum Sängerkrieg auf Neuschwanstein

Schloß Neuschwanstein in Oberbayern, in dem aus Anlaß des Richard Wagner-Jahres im August ein Wagner-Sängerwettstreit stattfinden soll. An diesem modernen Sängerkrieg sollen alle namhaften Wagnersänger teilnehmen, deren Namen dann auf einer Gedenktafel im Schloßhof verewigt werden.

Die Perle der schlesischen Kurorte

Jastrzębie-Zdrój

Radioaktive Sol-, Jodbrom-, Moor-, Kohlensäurebäder, Elektro- und Hydrotherapie — Inhallation — Trinkhalle.

Erfolgreiche Behandlung von: Rheumatismus, Ischias, Gicht, Frauenkrankheiten, Skrophulose, Herzkrankheiten usw

Außerordentlich ermäßigte Pauschalkuren in der Zeit bis 30. November.

185⁵⁰ zł kostet die 3 wöchige Pauschalkur, eingerechnet Kurtaxe, 2 mal ärztliche Beratung und Obhut, sämtliche vom Badearzt verordnete Heil- und Badeprozeduren, separates Zimmer im Pensionat nach eigener Wahl, mit Licht, Bedienung, Bettzeug, Wäsche und Beköstigung (3 Mahlzeiten täglich).

3 wöchige Pauschalkur mit 5 Mahlzeiten täglich zł 206.50
4 „ „ „ 3 „ „ zł 240.—
4 „ „ „ 5 „ „ zł 268.—

In der Hauptsaison (vom 16. VI.)
3 wöchige Pauschalkur 3 Mahlzeiten zł 234.—, 5 Mahlzeiten zł 244.50
4 „ 3 „ 297.—, 5 „ „ 311.—

Keine Zuschläge. Ermäßigung der Bahnrückfahrt 50—80 %

Bahnhof, Post, Telefon am Orte. Prospekteauf Wunsch.
Sämtliche Auskünfte erteilt die Badedirektion.

Inserieren bringt Gewinn!

J. Romanowicz

Katowice

Telefon 2361 ul. Pocztowa 8 Telefon 2361



Kenner kaufen nur **„NATIONAL"-Kassen!**

langjähriger Fachmann und Vertreter **der bekannten u. allerbesten**

Registrier - Kassen

„NATIONAL"

empfiehlt der geehrten Kaufmannschaft für unbedingte eigene Kontrolle und **Erleichterung mit der Finanzbehörde** neue und gebrauchte, wirklich im guten Zustande, zu soliden Preisen und sehr bequemen Teilzahlungen.

Auch empfehle mich für Reparaturen, die wirklich sachgemäß ausgeführt werden





Kleine Anzeigen

Gartendraht
2,0 mm stark -.85
2,2 mm „ 1.—
2,5 mm „ 1.10
mit Spanndraht 20 gr. mehr
Stacheldraht 1 m 12 gr.
Drahtflechtfabrik Alexander Maennel Nowy Tomyśl W.22,

Tausche Grundstück
Breslau, Zentrum, Kleinwohnungen, jährlicher Bruttoertrag 11 000 Rmk., geg. gleichwertiges einträgl. Haus in **Polen.** Genaue Angaben der Stadt, Straße, Ertrag, unter **„Kattowitz"** erb. an „Par" Lwów.

Pickel-Mitesser
und alle Hautunreinheiten
beseitigt sicher u. schnell
Schönheitswasser „APHRODITE"
in besonders hartnäckig. Fällen benutze man Fruchts
„SANTODERMA"
Creme und Tinktur zu je Mk. 2.25
Alleinerhältlich bei A. Mitteks Nachf., Beuthen OS., Gleiwitzerstraße 6

Meridiol-Tee
ist ein guter **Blutreinigungs-Tee!!** Er beseitigt alle durch Verstopf. verursacht. Beschwerd., wie Magendrücken, Leber- und Nierenschmerzen, bewirkt gut. Schlaf, beruh. u. stärkt die Nerven.

Achtung!
Kaufe gebrauchte
Herren-Kleidungsstücke, Schuhe, Wäsche u. s. w.
Altwarenhaus
Winzelberg, Katowice,
Młyńska 9.

Rollwagen, Fleischerwagen u. Handwagen
billig zu haben bei
Krawczyk, Katowice
ulica Stanisława 8

Drogerie
modern eingerichtet, im Zentr. größ. Industrieortes **Polnisch-OS.** gelegen, ca. 30 Jahre in einer Hand, an schnellentschloss. Fachmann nur geg. Kasse zu verkaufen. Wert ca. 35 000 bis 40 000 Złoty.
Fr. Piotrowski, Katowice

Ein gebrauchter
Fleisch-Kutter
zu kaufen gesucht.
Leopold Teteles,
Fleischhauer, Bielsko

Kaufe Gold und Silber
u. zahle höchste Preise. Empfehle große Auswahl von **Uhren und Trauringen.** Niedrigste Preise. Goldwar.-Gesch.
Katowice, Marjacka 3.

Haus
mit Fleischerei (eigenes Schlachthaus) u. großem Garten zu verkaufen.
Siemianowice,
Kopernika 8.

Wegen plötzlicher Abreise verkaufe ich billig
zahntechnische Gegenstände
in gut erhaltenem Zustande. Angebote unter „Okasion" an **Alois Springer jun., Bielsko,** 3-go Maja 7.

Wenig gebrauchte
Pianos
mit langjähr. Garantie von 850,— zł verkauft
B. Sommerfeld
Pianofabrik Bydgoszcz
Fabrik-Niederlage
Kościuszki 16,

POLRAD
(ges. gesch.)
Radium-Präparate
bei **Rheumatismus, Gicht, Ischias, Nervenleiden, Frauen-Krankheiten Schlaflosigkeit usw.**
Klinisch erprobt.
Viele ärztliche und private Dankschreib.
Prospekte durch
Fa. Śląski Dom Sanitarny
„HYGIEJA"
Sp. z o. odp.
Katowice, ul. Kamienna 4

Fleisch- und Wurstverkäuferin
für sofort gesucht.
E. Skwara, Katowice
św. Jana 9.

Flotte
Wurstverkäuferin
wird gesucht.
J. Koczy, Fleischerm.,
Katowice
Wojewódzka 36.

Küchen
erstklassige Arbeit, sehr billig zu verkaufen.
Fordyk, Katowice,
Marjacka 19.